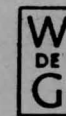


1566

ROMANISTISCHES JAHRBUCH

SONDERDRUCK

XXV. BAND
1974



Walter de Gruyter · Berlin · New York

Beschreiben — Verstehen

Zur neueren Diskussion über das Verhältnis von literaturwissenschaftlicher und linguistischer Erkenntnis

VON WINFRIED WEHLE

Alle philosophischen Systeme sind richtig in dem, was sie behaupten, falsch in dem, was sie leugnen.

G. F. Leibniz

1. Der gegenwärtige Zustand der „Literaturwissenschaft“ scheint einer ebenso wohlfeilen wie spontan nicht zu widerlegenden Kritik ausgesetzt. Sei es, daß ihre Vertreter im Vorwurf stehen, „Partikel geruch- und farb- loser Materie emsig zu katalogisieren“, so daß sie darüber die legitimierende Frage in Vergessenheit geraten ließen, welche Funktion nämlich ihre Wissenschaft innerhalb und für die „Gesellschaft“ habe¹. So verstandene „Geisteswissenschaften“ endeten in der Ausbildung „willfähriger Agenten der Manipulation für Schule und Kulturindustrie“². Sei es, daß dem der Vorwurf der unterschlagenen „wissenschaftstheoretische[n] Grundlegung und zureichende[n] Methodologie“ zur Seite tritt³, der ihren Ausweis als Wissenschaft generell in Abrede stellt. Angesichts dieses „Asyl[s] organisierter Beliebigkeit und unkontrollierter Ideologisierung“⁴ scheint es folgerichtig, wenn man apodiktisch die Forderung erhebt, daß „sich die Literaturwissenschaft in Zukunft gesundschumpfen sollte“⁵.

¹ Vgl. den Forschungsabriß über konkurrierende literatursoziologische Ansätze von K. P. Philippi, *Methodologische Probleme der Literatursoziologie*, in *Wirken des Wort* 20 (1970) S. 217–30. Seine Kritik am Fach übernimmt dabei die Kritik der kritisierten Ansätze.

² M. Pehlke, *Aufstieg und Fall der Germanistik*, in *Ansichten einer künftigen Germanistik* (hrsg. v. J. Kolbe), München 1971, S. 35. Abhilfe verschaffe offenbar allein „eine exakte marxistische Literatursoziologie“ (S. 40).

³ Vgl. den Negativkatalog bei S. J. Schmidt, *Literaturwissenschaft als Forschungsprogramm I*, in *Linguistik und Didaktik* H. 4 (1970) S. 269 f.

⁴ S. J. Schmidt, Anm. 3, S. 269.

⁵ Vgl. H. Weinrich, *Kommunikative Literaturwissenschaft*, in: H. W., *Literatur für Leser*, Stuttgart 1971, S. 11: „Ein gesundes Maß“ sei dann erreicht, „wenn etwa so viele Literaturwissenschaftler da sind, wie es Kenner (und Liebhaber) der Literatur gibt“ (!). — Zur idealistischen Tradition dieser Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft vgl. jetzt H. H. Christmann, *Idealistische Philologie und moderne Sprachwissenschaft*, München 1974, bes. Kap. 13, S. 107 ff. Zu diesem und folgendem Zusammenhang muß ebenso der Aufsatz von K. Heger, *Zur Standortbestimmung der Sprachwissenschaft*, ZRPh. 82 (1971) S. 1–31, herangezogen werden, der die allen sprachgebundenen Einzelwissenschaften genuine Motivation

Ihre elementarste Erschütterung, die Infragestellung als Wissenschaft, geht im wesentlichen auf die Kritik einer ganz anders disziplinierten Linguistik zurück. Ihr Methodenbewußtsein legte nahe, die wissenschaftliche Grundlegung einer „Literaturwissenschaft“ nun selbst in die Hand zu nehmen. Die Motivation dieser Initiative schien sich unproblematisch mit der Annahme plausibel machen zu lassen, Linguistik und Literaturwissenschaft hätten „den gleichen Gegenstand“⁶. Diese Annahme eröffnete die Möglichkeit, in der Anwendung linguistischer Theoriebildung und Methodik auf den literarischen Gegenstand die Grundlagenkrise der Literaturwissenschaft zu überwinden. In dieser „Linguistisierung“ erst erschloß sich die Aussicht, den intuitionistischen Impressionismus ihrer Erkenntnisse auf eine rationale Basis zu stellen und damit auch für diese Disziplin wissenschaftsgerechte Objektivität zu erzeugen.

Der Optimismus dieses Übertragungsversuches mochte sich in doppelter Hinsicht auf eine Tradition berufen. Einerseits konnte eine strukturalistische Sprachwissenschaft auf Erfolge, am auffälligsten zuerst auf dem Gebiet der Phonologie (Trubetzkoy), dann — angewandt — auf dem der Ethnologie (Lévi-Strauss), später in nahezu allen Kulturbereichen verweisen (vgl. Anm. 13). Hinzu kam, daß mit Hilfe der generativ-transformationellen Grammatiktheorie und später der Semiotik das Programm einer „Grammatik der Poesie“ konzipiert werden konnte, denen zufolge „das Bilden und Verstehen poetischer Strukturen ähnlichen Regeln unterliegt wie das der primären Sprachstrukturen“⁷. Das Faszinierende dieser Perspektive, nämlich Produktion wie

im Katalog seiner Prämissen deutlich ausweist: „Für jede Einzelwissenschaft [...] bleibt die Frage nach dem ‚wozu‘ unmittelbar verbindlich. Für die Sprachwissenschaft kann sie mit dem Hinweis auf „zwischenmenschliche Kommunikation und damit für die konstitutive menschliche Gesellschaft“ beantwortet werden (S. 4). Dies gilt nicht minder für Literatur, vgl. unten Abschn. 5.

⁶ Vgl. H. Weinrich, *Überlegungen zu einem Studienmodell der Linguistik*, in *Linguistische Berichte* 2 (1969) S. 70–77. In der zweiten Fassung (in *Ansichten einer künftigen Germanistik*, Anm. 2) ist diese Mißverständlichkeit vermieden. Vgl. dazu die Kritik bei S. J. Schmidt, Anm. 3, S. 270. — Nahezu identische Formulierungen finden sich bei A. Greimas, *Die strukturelle Linguistik und die Poetik*, in: J. Ihwe (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. II, 2, Frankfurt/M. 1971, S. 472, sowie mehrfach bei R. Barthes, z. B. in der Einleitung zu *Langages* 12 (1968) S. 3; sie wiederholen letztlich die Auffassung des Russischen Formalismus (vgl. Tomashevsky, *La nouvelle école d'histoire littéraire en Russie*, in *Revue des Études Slaves* 1928, S. 231). — Dazu und zu der Frage *Strukturalismus in der Literaturwissenschaft?* vgl. die kritische Übersicht bei B. Allemann, in *Ansichten einer künftigen Germanistik*, Anm. 2, S. 143–52. — Bereits 1954 hatte H. Kuhn die These von der Einheit der Sprach- und Literaturwissenschaft kritisch zurückgewiesen, vgl. *Sprach- und Literaturwissenschaft als Einheit?* Abgedruckt in *Methodenfragen der deutschen Literaturwissenschaft* (hrsg. v. R. Grimm u. J. Hermand), Darmstadt 1973 (WdF 290), bes. S. 223 u. 229.

⁷ Vgl. M. Bierwisch, *Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden*, in *Kursbuch* 5 (1966) S. 77–152, bes. S. 142 f. Vgl. dagegen die sorgfältig abwägende

Rezeption literarischer Werke auf eine gemeinsame soziale Technik, die poetische Kompetenz, zurückführen zu können, entspringt unmittelbar der in Angriff genommenen traditionsreichen Problematik: schien sich doch endlich das Erkenntnisobjekt der Literaturwissenschaft einer szientistischen Regelmäßigkeit zu fügen⁸. Auf dieser Grundlage entsteht schließlich ein Optimismus, der jenes Ideal von der „Einheit der Wissenschaften“ zu erneuern vermag, unter deren Prinzipien sich unterschiedslos die Erkenntnis von Natur- und Geisteswissenschaften subsumieren ließe⁹.

Auf der anderen Seite stand dieser Theorietransfer seinerseits in einer wirksamen Tradition. Wenigstens vier wissenschaftsgeschichtliche Ansätze der Übertragung linguistischer Kategorien auf literarische Gegenstände sind zu nennen. Der früheste, zunächst mehr in zeitlicher Parallelität, später unter offenkundigem Einfluß der Linguistik fand im sog. Russischen Formalismus statt¹⁰. Als er unterbunden wurde, konnte der Tschechische Strukturalismus in Verbindung mit dem „Cercle Linguistique de Prague“ nicht nur personal (Jakobson) und in geschichtlicher Kontinuität, sondern auch theoretisch die Diskussion fortsetzen und konsequent das Kunstwerk als „semiologisches Faktum“ (Mukařovský) und seinen kommunikativen Charakter zugleich als historischen zur Geltung bringen¹¹. Die erst in den sechziger Jahren wieder einsetzende Rezeption dieser Literaturtheorien im Westen machte offenbar, wie bemerkenswert weit sie schon damals aktuellen Diskussionen über ein Literatursystem unter Einbeziehung der Geschichtlichkeit und Gesellschaftsabhängigkeit voraus waren.

Argumentation bei K. Baumgärtner, *Der methodische Stand einer linguistischen Poetik*, in *Jahrbuch für internationale Germanistik* 1 (1969) S. 15–43, u. N. Ruwet, *Limites de l'analyse linguistique en poétique*, in *Langages* 12 (1968) S. 56–70.

⁸ Zum Optimismus der „Gründerjahre“ vgl. J. Ihwe (Anm. 6, S. 9), der zur Begründung den „gesellschaftlichen Erfolg“ solcher neuzeitlichen Theoriebildung ins Feld führt.

⁹ M. Bierwisch, Anm. 7, S. 145 u. 149. Vgl. dazu die kritische Stellungnahme von U. Jaeggi, *Ordnung und Chaos. Strukturalismus als Methode und Mode*, Frankfurt/M. 1968.

¹⁰ Vgl. dazu die maßgeblichen Einleitungen zu den beiden Bänden der Anthologie *der Texte der Russischen Formalisten*, Bd. I (Hrsg. u. Einl. J. Striedter), München 1969, und Bd. II (Hrsg. u. Einl. W.-D. Stempel), München 1972. — Man vgl. in diesem Zusammenhang ebenfalls V. Erlich, *Russischer Formalismus* (U), München 1964.

¹¹ Dessen erst unlängst begonnene Rezeption verspricht wertvolle Anregung für die gegenwärtige literarästhetische Diskussion. Vgl. J. Mukařovský, *Kapitel aus der Poetik*, Frankfurt/M. 1967, und ders., *Kapitel aus der Ästhetik*, Frankfurt/M. 1970. Vgl. dazu auch die Würdigung von H. Günther, *Struktur als Prozeß*, München 1973. — Zur Linguistik vgl. J. Vachek, *The linguistic school of Prague*, Bloomington (USA) 1966. — Ansätze aus der glossematischen Linguistik bildeten sich nicht zur Schule aus. Vgl. ihre Darstellung, Analyse und Diskussion bei J. Trabant, *Zur Semiologie des literarischen Kunstwerks*, München 1970.

Nach der Zäsur des Zweiten Weltkrieges leitete Lévi-Strauss, seinerseits von Jakobson inspiriert, mit seiner „Strukturalen Anthropologie“ die dritte Phase der Anwendung in Frankreich ein¹². Innerhalb weniger Jahre durchdrang dieser „Französische Strukturalismus“ nahezu alle humanwissenschaftlichen Disziplinen¹³ und wuchs sich in dem Maße, wie der Existenzialismus verblaßte, zu seiner Nachfolgeideologie und zum Modephänomen aus¹⁴. Der literaturwissenschaftliche Anteil entwickelte sich von der „Nouvelle Critique“ bis zu gegenwärtigen semiologischen und semantischen Theoriebildungen, die sich wiederum auf Hjelmslevs Formalisierung der Inhaltsebene und andererseits auf Propps Morphologie des Märchens stützen konnten (Greimas, Bremond, Todorov u. a.).

Eine andere Ausprägung entstand schließlich teils selbständig, teils unter Einfluß der amerikanischen, behavioristisch oder pragmatisch orientierten Linguistik in Deutschland in der sog. „Textlinguistik“¹⁵, die einerseits mit Nachdruck die Textförmigkeit des Sprachvorkommens zur Geltung brachte¹⁶, andererseits in der Folge dieser phänomenologischen Gegenstandskorrektur die pragmatische Dimension des Textes ins Blickfeld rückte¹⁷. Eine solche

¹² Vgl. bes. Cl. Lévi-Strauss, *Anthropologie structurale*, Paris 1958 (deutsch Frankfurt/M. 1967) und die weitgehend auf ihn bezogene kritische Darstellung des französischen Strukturalismus bei U. Jaeggi, Anm. 9. — Die zahlreiche Literatur dazu kann nur ein Forschungsbericht bewältigen.

¹³ Vgl. die Texte von Lévi-Strauss, Barthes, Goldmann, Lacan, Althusser, Foucault im Anthologieanhang von G. Schiwy, *Der französische Strukturalismus*, Reinbek/Hamburg 1969 (rde 310/11), S. 115–207.

¹⁴ W. Hädeke führt seine Wirkung gar darauf zurück, daß die Universalgeltung der Struktur „an die Stelle des verlorenen Gottes gerückt“ sei (*Strukturalismus — Ideologie des Status quo?* in *Neue Rundschau* 82 [1971] S. 58).

¹⁵ Als einführende Übersichten mit Aufgabenkatalog empfehlen sich W.-D. Stempel (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik*, München 1971; W. Dressler, *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen 1973 (Konzepte 13); Kallmeyer, Klein, Meyer-Hermann, Netzer, Siebert, *Lektürekolleg Textlinguistik I*, Frankfurt/M. 1974 (FAT 2050/1).

¹⁶ Vgl. den Beitrag von P. Hartmann, *Texte als linguistisches Objekt*, in: W.-D. Stempel, Anm. 15, S. 9–29, der frühere Entwicklungen programmatisch zusammenfaßt. — Dies hatte nicht-strukturelle Sprachwissenschaft stets als Kritik geltend gemacht. Vgl. etwa H.-M. Gauger, *Wort und Sprache*, Tübingen 1970, S. 43 f.

¹⁷ Unter dem Einfluß der von Linguistik und Sozialwissenschaft rezipierten amerikanischen Semiotik (Peirce, Morris, Pike, Searle u. a.). Vgl. dazu D. Wunderlich, *Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik*, in *Deutschunterricht* 22 (1970) S. 5–41 und ders., *Pragmatik, Sprechsituation, Deixis*, in *Linguistik und Literaturwissenschaft* 1 (1971), S. 153–90. Unter handlungstheoretischem Aspekt sei auf J. Habermas, *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz* hingewiesen; in ders., / N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt/M. 1971, S. 101–41. Die Verbindung von Handlungstheorie und pragmatischer Linguistik stellen S. J. Schmidt, *Texttheorie*, Mün-

„Textwissenschaft“, sofern sie sich realisieren läßt, versprache der Literaturwissenschaft in der Tat jene wünschenswerte kooperative Arbeitsteilung, wie sie einst, sofern sich das vergleichen läßt, die Photographie gegenüber der Malerei einleitete.

2. Grundsätzlich bleibt in jedem Fall zu fragen, inwieweit die systemtragenden Prinzipien dieser linguistisch fundierten Ansätze einem vorläufig nicht näher bestimmten literaturwissenschaftlichen Interesse an Texten entgegenkommen können. Auf zwei Fragen vor allem richten sich diese notwendig nur andeutenden Bemerkungen. Zum einen schien die Tradition der Übertragungen seit dem Russischen Formalismus eine Identität der Gegenstände von Sprach- und Literaturwissenschaft diskussionslos voraussetzen zu können. Das dabei übergangene Problem läßt sich auf die Grundsatzfrage zuspitzen, ob eine Identität der Gegenstände (als „Text“) zugleich auch eine Identität der Erkenntnisbereiche und damit nach ein und derselben Methode verlangt¹⁸. Die andere Frage leitet sich unmittelbar daraus her. Da aus der Sicht linguistischer Systematik dabei überhaupt erst ein wissenschaftlicher Literaturumgang gestiftet würde¹⁹, ist in bezug auf diese künftige „Wissenschaft“ von der Literatur das spätere Problem zu verfolgen, an welche erkenntnistheoretischen Auflagen sie sich mit der Übernahme linguistischer Prinzipien bindet und wieweit diese den traditionellen Aufgaben der Literaturbetrachtung und dem literarischen Gegenstand selbst gerecht zu werden vermögen.

Es bleibt deshalb zu prüfen, was linguistische Systematik am literarischen Gegenstand zur erschließen erlaubt. Sie geht von der für Sprache und Literatur ursprünglichen Gemeinsamkeit aus: von Sprache als der ausgezeichneten Weise menschlicher Kommunikation²⁰. Sie vollzieht jene symbolische Interaktion, in der sich die Reaktion auf die faktische Gegenwartswelt in sprachliche Zeichen (akustisch oder optisch) und sprachliche Zeichen in soziales und psychologisches Handeln und Verhalten umsetzen. Dies mit Bedacht zum Ausgangspunkt jeglicher Sprachbetrachtung erhoben und in

chen 1973 (UTB 202) und D. Breuer, *Einführung in die pragmatische Texttheorie*, München 1974 (UTB 106) her.

¹⁸ Vgl. G. Genette, *Structuralisme et critique littéraire*, in G. G., *Figures I*, Paris 1966, S. 145–70. Er spricht von „matériel identique“ und „fonction décalée“ (S. 150).

¹⁹ Vgl. etwa R. Barthes' Behauptung: „die Linguistik kann der Literatur ein Modell liefern, das das Prinzip jeder Wissenschaft abgibt, da es sich immer darum handelt, über bestimmte Regeln zu verfügen, um bestimmte Ergebnisse zu erklären“, *Kritik und Wahrheit*, Frankfurt/M. 1967, S. 69. — Das behauptet auch S. J. Schmidt, Anm. 3; ebenso J. Ihwe, *Ein Modell der Literaturwissenschaft als Wissenschaft*, in S. J. Schmidt (Hrsg.), *Zur Grundlegung der Literaturwissenschaft*, München 1972, S. 11 u. ö.

²⁰ Vgl. z. B. A. Martinet, *Éléments de linguistique générale*, Paris 1960, S. 25: „Une langue est un instrument de communication selon lequel l'expérience humaine s'analyse [...]“.

gleichem Maße die „Semiologie“ als Umriß ihrer wissenschaftlichen Erfassung projiziert zu haben, „qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale“²¹, dies kann ohne Zweifel als eine der folgenreichsten, in ihren Konsequenzen längst nicht ausgeschöpften Grundannahmen allgemeiner Sprachwissenschaft angesehen werden²². Bezogen auf diese ursprüngliche sprachliche Kommunikationsleistung läßt sich der daraus gewonnene Objektbereich der Linguistik in Stufen gleichgerichteter Reduktionen veranschaulichen. Die erste und einschneidendste Maßnahme nimmt nichts weniger als eine phänomenologische Halbierung dieser sprachlichen Kommunikation vor. Der *Cours de Linguistique générale* schließt geradezu mit der Maxime dieses „linguistischen Handelns“: „la linguistique a pour unique et véritable objet la langue envisagée en elle-même“²³. Hjelmslevs geschärftes Methodenbewußtsein faßt es später präziser: „Elle (i. e. une véritable linguistique) doit chercher à saisir le langage non comme un conglomerat de faits extra-linguistiques (physiques, physiologiques, psychologiques, logiques, sociologiques) mais comme un tout qui se suffit à lui-même, comme une structure *sui generis*“²⁴. Die entschlossene Abwendung dieser „authentischen“ Linguistik von zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Auffassungen macht dabei das Ausklammern als ersten Akt linguistischer Gegenstandskonstitution historisch verständlich: gegen den Transzendentalismus idealistischer Sprachbetrachtung verwahrt sie sich, indem sie sie an eine „linguistique externe“ verwies, die eigene Position mithin als „linguistique interne“ absteckte und dabei methodisch den charakteristischen Immanentismus in Kauf nahm²⁵. Dem positivistischen Historismus und Evolutionismus der Junggrammatiker²⁶ warf sie „Mystik der kausalen Beziehungen“²⁷ vor und entzog sich ihm, indem sie Sprache als Dichotomie von Diachronie und Synchronie auseinanderlegte und ihren Schwerpunkt konsequent in der synchronen Beschreibung der Sprache sah.

²¹ F. de Saussure, *Cours de linguistique générale* (Ed. critique par T. de Mauro), Paris 1973, S. 33.

²² Vgl. die Übersicht von W. Krauss, *Poetik und Strukturalismus*, in *Sprache im technischen Zeitalter* H. 36 (1970) S. 269–90, die diesen Ansatz nachdrücklich betont (S. 273).

²³ F. de Saussure, Anm. 21, S. 137, die im übrigen von seinen Schülern hinzugefügt wurde; vgl. den Kommentar von T. de Mauro, S. 476. Vgl. allgemein dazu den frühen, übersichtlichen Forschungsbericht von H. Christmann, *Strukturelle Sprachwissenschaft* I, Rjb. 9 (1958) S. 17–40 und II, ebda. 12 (1961) S. 23–50.

²⁴ L. Hjelmslev, *Prolégomènes à une théorie du langage*, Paris 1968, S. 12. Vgl. ebenfalls J. Piaget, *Le Structuralisme*, Paris 1968 (*Que sais-je* 1311), S. 6 f.

²⁵ Vgl. F. de Saussure, Anm. 21, Kap. I, 5.

²⁶ Vgl. E. Coseriu, *Einführung in die strukturelle Linguistik*, Tübingen 1969 (Photodruck Rom. Seminar), S. 28, 38 ff. u. ö.

²⁷ Vgl. Anonymus [i. e. Jakobson, Mukařovský, Trubetzkoy], *Methodische Probleme, die aus der Konzeption der Sprache als System erwachsen*, abgedruckt in H. Naumann (Hrsg.), *Der moderne Strukturbegriff*, Darmstadt 1973 (WdF 155), S. 35.

Auf den literarischen Gegenstand bezogen verstünde sich diese Halbierung als das strikte Auseinanderhalten von literarischem Medium (poetologische Ebene) und dessen außersprachlichen Bezugsfeldern (referentielle bzw. konnotative Ebene). Diese Unterscheidung beschränkte erheblich den Wert jener literaturwissenschaftlichen Richtungen und Schulen, die das literarische Produkt nicht ausschließlich von der Seite seiner poetischen Bildungsgesetzmäßigkeiten angehen, sondern auch seine kommunikativen Wirkungen mit in Betracht ziehen, die dann Disziplinen wie Psychologie, Soziologie oder Ideengeschichte berühren.

Diese Argumentation erscheint insoweit berechtigt, als sie die Wissenschaft von der Literatur konsequent auf das beschränkt, was Literatur zu Literatur macht, auf ihre „Literarizität“²⁸. In dem Maße, wie sie jedoch literarische Sprache aus ihrer kommunikativen Funktion und ihren externen Bedeutungszusammenhängen entläßt²⁹, verzichtet sie auf die Erfassung gesellschaftlicher, sittlicher, ideeller, kultureller Bezüge, kurz auf die historische Einbettung literarischer Rede³⁰.

Bereits diese erste Reduktion stellte eine linguistisch orientierte Literaturwissenschaft vor das Dilemma, ob sie ihre Aufgabe erfüllt sehen kann, wenn sie, um Literarizität und literarische Kompetenz zu erarbeiten, eine weitgehende Vernachlässigung der Bedeutungsfunktion zuläßt. Hier schon deutet sich der übergeordnete wissenschaftstheoretische Konflikt an: Soll Literaturwissenschaft nach logisch-deduktiven oder historisch-hermeneutischen Prinzipien verfahren? Es ist der alte, nun schon klassische Streit um den Geltungsanspruch von Natur- und Geisteswissenschaften³¹.

Nach dieser historischen und phänomenologischen Abgrenzung der Sprache zugunsten des synchronen Aspektes³² wird sie fähig, als Dichotomie von *langue* und *parole* (Kompetenz — Performanz) dargestellt zu werden. Eine weitere Reduktion auf dieser Ebene legt die Präferenz der Beschreibung

²⁸ Das entspricht bereits der Fragestellung des Russischen Formalismus. Vgl. J. Striedter, Anm. 10, S. XVIII ff.

²⁹ R. Barthes' (frühere) Auffassung der Literatur begreift sie unmißverständlich als „un système de signes: son être n'est pas dans son message, mais dans ce système“. Die Literaturwissenschaft habe „non de déchiffrer le sens de l'œuvre étudiée mais de reconstituer les règles [...] d'élaboration de ce sens“. Offenbar steht er problemlos fest. Vgl. *Qu'est-ce que la critique?* in R. Barthes, *Essais critiques*, Paris 1964, S. 265 f.

³⁰ Darauf wies H. Kuhn bereits 1954 hin; vgl. Anm. 6. Über die Diskussion bei den Russischen Formalisten unterrichten J. Striedter und W.-D. Stempel, Anm. 10.

³¹ Vgl. H. Friedrich, *Struktur und Strukturalismus in literaturwissenschaftlicher Hinsicht*, in H. F., *Romanische Literaturen*, Bd. 2, Frankfurt/M. 1972, S. 1–12. Seine (werkimmanente) Rechtfertigung literarischen Verstehens (S. 12) legt das Gewicht allerdings nachdrücklich auf die „Struktur der Selbstgesetzlichkeit“ (S. 8) der Literatur.

³² Vgl. P. Ricœur's Kritik im Essay *Structure et Herméneutique*, in *Esprit* 31 (1963) S. 596–627, bes. S. 599.

auf die *langue* fest. Diese Entscheidung beruht auf so traditionsreicher Selbstverständlichkeit, daß ihre wissenschaftsgeschichtliche Vorgabe am wenigsten fragwürdig werden konnte: *langue* als systematisierte Technik der Rede setzt bruchlos die seit der antiken Sprachphilosophie herrschende Grammatikidee fort³³. Sie stellt auf der anderen Seite die komplexe Eigenständigkeit der *parole* hintan, die als empirische Materialbasis stets nur im Blick auf die *langue* durchlaufen wird³⁴, so daß vor dem Systematisierbaren der „exogene“ Teil der Sprache im Sprechen in den Hintergrund tritt. Sprachliche Kommunikation (d. h. was daraus ausgewählt wurde) sieht sich solchermassen in das auseinandergelegt, was überindividuelle Regel, Gesetz und erschöpfende Vorhersehbarkeit verspricht und das, was sich dem in den Individualzügen des Sprechens als störende Imponderabilien widersetzt. System der Sprache und Modus des Sprechens scheinen voneinander unabhängig darstellbar. Die Auffassung auch der Literatur als einer *langue*³⁵, d. h. die Abtrennung der pragmatischen Umstände des literarischen Sprechens, würde damit den spezifischen außersprachlichen Kontext und die Einstellung der Rede auf die jeweilige Sprechsituation verhüllen³⁶.

Würde linguistisches Verfahren so rigoros auf den literarischen Gegenstand angewandt, amputierte es einen bedeutenden kommunikativen Aspekt bisherigen und wohl künftigen Literaturverständnisses: den umfassenden historischen Kontext literarischer Rede, ihre Geschichtlichkeit selbst. Diese „Performanz-Bedingungen“ ausschalten hieße weiter, einen geschichtlich-normativen Kommunikationsakt voraussetzungslos begreifen zu wollen. Für einen nicht geringen Teil literaturwissenschaftlicher Untersuchungen blieb dagegen stets — wenn auch mehr unproblematisierte Voraussetzung denn immer reflektiertes Programm — die Vorstellung leitend, daß Genese und Rezeption eines literarischen Werkes erheblich von jenen antizipierten Ansichten geprägt werden, die sich der Autor von „seinem“ Publikum und das

³³ Vgl. etwa J. Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik*, München 1973, der im 1. Kap. einen Abriss über die Entwicklung der Grammatik-Idee gibt.

³⁴ Vgl. bes. M. Wandruszka, *Interlinguistik. Umriss einer neuen Sprachwissenschaft*, München 1971, der angesichts der menschlichen Kompetenz der Mehrsprachigkeit (vgl. S. 9 ff., 105 ff. u. ö.) seit langem und begründet gegen die Gefahren einer idealtypischen Monosystematik (S. 7 ff., 136 u. ö.) argumentiert hatte. — Vgl. H.-M. Gaugers kritische Bemerkungen über diese Priorität der Erkenntnisgewinnung im Beitrag *Die Wörter und ihr Kontext*, in *Neue Rundschau* 83 (1972) S. 432—50; bes. S. 437 f.

³⁵ Vgl. K. Heger und seine Definition der *langue* (Anm. 5, S. 8 f.). Von Bühlers Organon-Modell ausgehend legt er auch den Philologien und Literaturwissenschaften konsequent den kommunikativen Aspekt der Sprache zugrunde und bestimmt sie als *parole*-bezogene Disziplinen (S. 7 und S. 22). Vgl. ebenso H. Friedrich, Anm. 31, S. 6.

³⁶ Vgl. H. E. Brekle, *Semantik*, München 1972 (UTB 102). Er unterstellt diese Einstellung des Sprechens auf Situationen einer eigenen „Performanz-Kompetenz“ (S. 121 ff.).

Publikum von einem Autor (und seinen Werken) bildet und die beide in die literarische Kommunikation einbringen³⁷. Dort beeinflussen sie nachdrücklich die Ausbildung von literarischer Sprechsituation, Sprechweise und Perspektivität eines individuellen Werkes. Wenn Literaturwissenschaft deshalb „Bedeutungsfestlegung“ literarischer Texte „in ihrer historisch-sozialen Vermitteltheit und Funktionalität“ weiterhin als wesentlichen Teil ihrer Aufgabe begreifen will³⁸, kann sie auf die Auswertung dieser „pragmatischen“ Dimension literarischer Rede nicht verzichten.

Über dieses methodische Auseinanderhalten von Außenkontext und Innenkontext hinaus kann einem literaturwissenschaftlichen Textverständnis problematisch erscheinen, wenn die Beschreibung der Textinnenstruktur noch einmal grundsätzlich die Erfassung des sprachgesetzlichen „Wie“ vor das intentionale „Was“ des Sprechens stellt³⁹. Was mit Saussures Unterscheidung eines „signifiant“ und „signifié“ im sprachlichen Zeichen vorbereitet wurde, äußerte sich in Hjelmslevs Sprachtheorie als konsequente Überordnung der Form über die Substanz bzw. des Ausdrucks über den Inhalt⁴⁰. Aufgrund dieser neuerlichen Reduktion könnten die von einer Form verzehrbaren semantischen Füllungen (Redeinhalt) aus der Untersuchung herausgehalten werden. Der bisherige Literaturverstand sähe dadurch Stoffsubstrate wie Fabel, Sujet, Motiv etc. an den Rand des Interesses gerückt. Darüber hinaus aber müßte diese Reduktion die „ästhetische Konnotation“ eines literarischen Textes unterschlagen, die sich auf der Grundlage der primären oder denotativen Bedeutungen aufbaut und die im Text selbst zwar angelegt ist, sich aber erst im Akt der individuellen Rezeption einstellt und aus diesem Grunde als subjektive Sinnzutat des „Rezipienten-Interpreten“ aus einer Systematik herauszuhalten wäre⁴¹. Denn ein wissenschaftlicher Objektivitätsanspruch ließe nur Erkenntnisse gelten, die auf der Suche nach dem „Wie“, den empirisch unterscheidbaren Strukturierungen des Textes gewonnen sind.

Eine so verstandene Literaturbetrachtung sähe sich vor die asketisch anmutende Aufgabe gestellt, den „message“ eines Textes im wesentlichen nur

³⁷ Vgl. etwa J. P. Sartre, *Situations II. Qu'est-ce que la littérature?* Paris 1948, S. 55—317, bes. Kap. III: *Pour qui écrit-on?* (S. 116—201). Ebenso W. Krauss, *Was ist Literatur?* in: W. K., *Grundprobleme der Literaturwissenschaft*, Reinbek/Hamburg 1968 (rde 290/1), bes. S. 39.

³⁸ Wie zuletzt wieder D. Breuer auf der Basis einer pragmatischen Texttheorie fordert; vgl. Anm. 17, S. 9 u. ö.

³⁹ Vgl. hierzu die Bedenken von D. Janik, *Die Kommunikationsstruktur des Erzählwerks*, Bebenhausen 1973, S. 53 f. Sie betreffen auch eine strukturelle Textsemantik.

⁴⁰ So ist es schon bei Saussure (Anm. 21, S. 169), bei Hjelmslev (Anm. 24, S. 37), bei Bloomfield, *Language*, London 1935, S. 162 u. a. angelegt. Vgl. die Erörterung bei H. Christmann, Anm. 23, S. 21 ff.

⁴¹ Im Zusammenhang mit der glossematischen Literaturtheorie kommt auch J. Traubant auf diese Konsequenz zu sprechen. Vgl. Anm. 11, S. 21 ff. u. ö.

aus den Strukturierungen seines „code“ abzulesen⁴². Diese Phase einer unmittelbaren Übertragung linguistischer Prinzipien hat sich jedoch in Frankreich inzwischen in Richtung auf semantische bzw. inhaltsanalytische, in Deutschland mehr auf „textlinguistische“ und semantisch-pragmatische Ansätze modifiziert, die der Eigenart poetischer und narrativer Texte verstärkt Rechnung tragen. Im Rahmen eines konsequenten linguistischen Verfahrens jedoch läßt die — scheinbar — objektive Beschäftigung des methodisch gezügelten Intellektes mit dem bloß material angesehenen Text kein literarisches „Gespräch“ zwischen Text und Rezipient mehr zu. Literarische Wahrnehmung verkümmerte zu einem einseitigen monologischen Besprechen, das die historische Identität des Textes als schriftlich (oder mündlich) perpetuierten Verständigungsakt unbeachtet und ungenutzt ließe. Die vermeintlich ausgeschlossenen subjektiven Brechungen können sich dennoch gewissermaßen hinterrücks wieder behaupten, da sie nicht nur im Aufspüren der strukturellen Kodierungen im Text, sondern erst recht in einem ihnen zugeordneten Sinn wirksam sind. Sie verwandeln, mindestens in der Tendenz, die Beschreibung in eine aufwendige „Interpretation des Interpreteten“. Als Ergebnis wäre dann, wie Barthes es selbstkritisch genug formulierte, streng genommen nur eine „systematisierte Subjektivität“ des Rezipienten zu erwarten⁴³.

3. Diese knappen Bemerkungen lenken den Blick auf jene übergeordneten wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen, die die Grundlage der linguistischen Erkenntnispraxis bilden. Die traditionelle Literaturwissenschaft sieht sich hier vor die charakteristische, allen unterschiedlichen linguistischen Schulen und Richtungen gemeinsame Auffassung gestellt, daß eine autonome, den Naturwissenschaften vergleichbare Wissenschaft von der Sprache und der Literatur erst noch begründet werden müsse. Um Sprache als ein wissenschaftliches Objekt vorweisen zu können, bedurfte es jedoch einer eigentümlichen linguistischen Gegenstandskonstitution, die die faktisch nur in „Äußerungen“ vorfindbare Sprache dem allwaltenden dichotomischen Prinzip unterwarf⁴⁴ und sie dadurch von ihren diffusen modalen Ablenkungen zu befreien hoffte. Aufgrund dieser Subjekt-Objekt-Zerlegung würde Sprache „objektiviert“ und damit wissenschaftsfähig. Erst diese Maßnahmen machten sie dem vergleichbar, was in den vorbildgebenden Naturwissenschaften jeweils weit unmittelbarer vorhanden ist: empirische Verhältnisse⁴⁵. Sie wie-

⁴² Exemplarisch dafür ist die Interpretation des Baudelaire'schen Gedichtes *Les Chats* von Jakobson und Lévi-Strauss (in *L'Homme* II, 1 [1962] S. 5–21) und die dadurch ausgelöste Kontroverse.

⁴³ Wie Barthes selbst zugibt, ohne jedoch eine Korrektur in kommunikativem Sinne einzuleiten. Vgl. *Kritik und Wahrheit*, Anm. 19, S. 81.

⁴⁴ Vgl. N. Ruwets Bemerkungen darüber in der Einleitung zu R. Jakobson, *Essais de linguistique générale*, Paris 1963, S. 19. Vgl. ebenfalls A. Martinet, *Strukturelle Linguistik*, in *Der moderne Strukturbegriff*, Anm. 27, S. 194 f.

⁴⁵ W. Schulz stellt in seiner kritischen Charakteristik dieser strukturalistischen Prinzipien u. a. fest: „das Positivè ist von der sich verstehenden Subjektivität

derum bilden insofern einen unverzichtbaren Bestandteil für den Aufbau einer linguistischen Systematik, als sie allererst die Voraussetzung schaffen, das Wissenschaftsmodell des logischen Neopositivismus einzusetzen, dessen Erkenntnistheorie sich die Linguistik unverkennbar zu eigen gemacht hat⁴⁶. Von hier geht der entscheidende Schritt zum Entwurf einer Theorie aus, die „überprüfbare Prognosen über Wirklichkeitsvorgänge erlaubt“⁴⁷. Die Wissenschaftstheorie der zweiten Linguistik-Generation seit dem Kriege verfeinert, gemäß der Weiterentwicklung des Positivismus zum logischen Neopositivismus⁴⁸, ihre Methodik ihrerseits, indem sie wissenschaftliche Aussagen „als Hypothesen konstruiert [...] und an der Wirklichkeit überprüft“⁴⁹. Die Reflexion durchläuft den Erkenntnisgegenstand nicht mehr, wie in der Literaturwissenschaft üblich, induktiv-abstrahierend, um Begriffe abzuleiten und diese dann in einer (historisierenden) Systematik zu ordnen. Das logisch-deduktive Verfahren kehrt diesen Abstraktionsprozeß vielmehr um und steigt von einer Hypothese aus in diskursiv nachvollziehbaren Schritten zum Erkenntnisobjekt hinunter und überprüft lediglich die empirische Gültigkeit dieser Hypothese. Erfasst sie nicht alle Daten des zugrunde gelegten Korpus, wird sie durch eine bessere Hypothese „falsifiziert“. Ist dann ein solcher dialektischer Theoriebildungsprozeß nach dem „trial-and-error“-Verfahren in Gang gekommen, läßt sich nach und nach vom konkreten Ausgangsmaterial selbst absehen⁵⁰. Dieses logisch-deduktive Wissenschaftsmodell läßt seine Problematik besonders im Zusammenhang mit literarischen

unabhängig; es braucht nicht mit dieser [...] vermittelt zu werden; reflexionslos ruht es in sich selbst“ (Wittgenstein. *Die Negation der Philosophie*, Pfullingen 1967, S. 104).

⁴⁶ Das gilt bereits für den Russischen Formalismus. Vgl. bes. B. Eichenbaum, *Die Theorie der formalen Methode*, in: B. E., *Aufsätze zur Theorie und Geschichte der Literatur*, Frankfurt/M. 1965, bes. S. 8 u. ö. — Zur Übernahme logischer Wissenschaftstheorie in den Aufbau linguistischer Systematik vgl. den psychogenetischen Vorbehalt von J. Piaget, Anm. 24, bes. S. 64. Er wendet sich gegen ein zentrales Apriori jeder logischen Systematik, das die Stabilität des menschlichen logischen Vermögens selbstverständlich voraussetzt. Ihm gelang der Nachweis (vgl. die Zusammenfassung S. 46–62), daß sich auch logische Strukturen — objektabhängig — aus bereits vorhandenen jeweils neu aufbauen. — Vgl. auch K. W. Hempfer, *Gattungstheorie*, München 1973 (UTB 133). Er führt auf dieser Grundlage seinen umfassenden Forschungsbericht zum Gattungsproblem durch.

⁴⁷ S. J. Schmidt, Anm. 3, S. 272. — Eine übersichtliche, entwicklungsgeschichtliche Darstellung des logisch-empirischen Rationalismus gibt W. Stegmüller, *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Stuttgart 1969, bes. im Kap. IX, S. 346 ff.

⁴⁸ Gerade an Hjelmslevs Theorie hat diesen allgemeinen Zusammenhang G. Ungeheuer analysiert: *Logischer Positivismus und moderne Linguistik*, in: G. U., *Sprache und Kommunikation*, Hamburg 1973, S. 139–62.

⁴⁹ M. Bierwisch, Anm. 7, S. 148.

⁵⁰ Zur Herkunft aus dem Positivismus vgl. bereits A. Comte, *Cours de Philosophie Positive*, Bd. 2, Paris o. J. [1949], S. 31 ff.: „C'est dans les lois des phénomènes que consiste réellement la science, à laquelle les faits proprement dits [...] ne fournissent jamais que d'indispensables matériaux“ (S. 40).

Texten offenkundig werden. Sie entzündet sich zunächst an den purgatorischen Maßnahmen, die der Hypothesenbildung vorausgehen. Diese Zubereitung wird jedoch diskussionslos als „eine völlig private Angelegenheit“ ausgeklammert, „im Gegensatz zu der Frage ‚Wie haben Sie Ihre Theorie geprüft?‘, die allein wissenschaftlich relevant ist“⁵¹. Wenn in diesem Sinne etwa gefordert wird, das (text)linguistische Korpus müsse „repräsentativ sein im Hinblick auf die zu untersuchenden Phänomene“⁵², so enthält diese Auswahl gleichsam ein — gestrichenes — hermeneutisches Vorspiel⁵³. Denn die Entscheidung darüber, was repräsentative Geltung besitzt oder nicht, arbeitet nicht nur mit einem intuitiven Vorverständnis des Gegenstandes, sondern zugleich mit einer weitreichenden Vorwegnahme des danach methodisch vollzogenen Ergebnisses. Ein Fortschritt in diesem dialektischen „Wechselspiel von Hypothese und Kritik“⁵⁴ hängt also letztlich erheblich von der schöpferischen Intuition eines Erkenntnissubjektes ab. Eine unzureichende Hypothese dagegen enthält lediglich die negative Information, daß nicht alle Fakten abgedeckt sind. Eine positive Korrektur aber bedarf einer adäquateren Hypothese; sie wiederum setzt nicht allein eine noch angemessenere Antizipation auf das Ganze des Erkenntnisobjektes voraus, sondern ebenso die nicht minder bedeutsame Erwartung, daß dieser Vorgriff sich als sinnvoll bestätigt⁵⁵. Denn auch dieser Prozeß wird kaum ohne eine erkenntnisleitende Motivation auskommen können⁵⁶. Dieser Teil der Theoriebildung darf daher mit guten Gründen als ein unreflektiertes hermeneutisches *Movens* charakterisiert werden, das eine von logischer Nachvollziehbarkeit faszinierte Wissenschaftspraxis zu sehr unterdrückt hält⁵⁷.

Hinzu kommt das andere Bedenken, daß der auch bei naturwissenschaftlichen Hypothesen kontrollierend mitwirkende „Sinn“ sich relativ unkompliziert mit dem Interesse decken kann, das das Erkenntnisobjekt dem Objekt entgegenbringt. Sprechakte⁵⁸ aber, zumal als literarische Texte, stellen für sich

⁵¹ Vgl. K. Popper, *Das Elend des Historismus*, Tübingen 1969, S. 108.

⁵² Vgl. Kallmeyer et al., Anm. 15, S. 81.

⁵³ Vgl. die kritischen Einwände zu dieser methodischen Maßnahme bei H. M. Gauger, Anm. 34, S. 437. — Vgl. ebenfalls P. Ricœur, der die der strukturalen Operation notwendig vorausgehende (S. 626), aber aus der Systematik ausgeschlossene „intelligence herméneutique“ nachdrücklich betont (Anm. 32, S. 622 ff.).

⁵⁴ S. J. Schmidt, Anm. 3, S. 272.

⁵⁵ Vgl. H. G. Gadamer's Analyse der Vorurteilsstruktur des Verstehens in *Wahrheit und Methode*, Tübingen 1972, bes. S. 251 ff.

⁵⁶ Vgl. dazu grundlegend J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, in: J. H., *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt/M. 1968, S. 146—68.

⁵⁷ Vgl. zur Darstellung und Kritik des Positivismus in der Literaturwissenschaft auch L. Köhn, *Der positivistische Ansatz*, in Hauff et al., *Methodendiskussion I*, Frankfurt/M. 1972 (FAT 2003), S. 29—63; hier S. 58 f.

⁵⁸ Daß dies schon für den klassischen linguistischen Objektbereich gilt, vertritt E. Coseriu, *Einführung in die Transformationelle Grammatik*, Tübingen o. J. (1969) (Photodruck Rom. Seminar), S. 29.

genommen bereits das Ergebnis einer sinnhaltigen Handlung dar; sie sind „kommunizierte Kommunikation“⁵⁹. Sie ausschließlich als logisch-empirisches Kalkül zu rekonstruieren hieße, ihre kommunikative Leistung außer acht zu lassen und damit eine fundamentale Bedingung ihrer Möglichkeit selbst anzugreifen. Dabei schaltet auch eine streng empiristisch aufgebaute Linguistik den „Sinn“ erst aus, nachdem sie ihn verstanden und ausgewertet hat⁶⁰. Sofern deshalb Literaturwissenschaft in einem logisch-deduktiven Rationalismus die angemessene wissenschaftsbegründende Theorie sähe, sollte ein erster epistemologischer Einwand in die Frage gekleidet werden, ob der Status einer Hypothese im Bereich des kulturwissenschaftlichen Gegenstandes „Literatur“ (und Sprache) mit einer naturwissenschaftlichen Hypothese überhaupt gleichgesetzt werden kann⁶¹. Denn es erscheint mehr als fraglich, ob gerade literaturwissenschaftliche Hypothesenbildung ohne permanente intuitive Vorgriffe auf den „Eigen-Sinn“ ihres Objektes überhaupt denkbar ist. Wenn nicht, würde in unzulässiger Weise als Hypothese ausgegeben, was streng genommen von einer hermeneutischen „Intuition“ herrührt.

Diese problematische Gleichsetzung hat ihren Ursprung in der von den Naturwissenschaften entlehnten Prämisse, daß Erkenntnisobjekt und Erkenntnissubjekt streng auseinandergehalten werden können⁶². Die Anerkennung dieses dichotomischen Prinzips schafft die Voraussetzung dafür, auch in sprachlichen Objekten nur ihre selbstgenügsame immanente Struktur zu sehen und sie von ihren Intentionen abzulösen: mit anderen Worten einen kulturwissenschaftlichen Gegenstand auf den Status eines naturwissen-

⁵⁹ Vgl. D. Janik, Anm. 39, S. 12. — Diese hermeneutische Gegenstandsauffassung unterstreicht K. Ulmer so: „Es gibt aber Gegenstände, die schon eine offenbare Mitteilung durch den Menschen an den Menschen sind“; vgl. *Die Vielfalt der Wissenschaften und ihre Einheit*, in: K. U. (Hrsg.), *Die Wissenschaften und die Wahrheit*, Stuttgart 1966, S. 7—24.

⁶⁰ Daß diese Bedeutungsverarbeitung selbst jedoch von hermeneutischem Charakter ist, zeigen auch die Einwände G. Ungeheuers: „In der Linguistik wird leicht so getan, als ob Bedeutungen von Sätzen und Wörtern [...] nur aufgerufen oder [...] abgeleitet zu werden brauchen [...]. Millionenfach widersetzen sich Beispiele der Wirklichkeit einer solchen Auslegung der kommunikativen Tatsachen“. Vgl. *Kommunikation und Gesellschaft*, in G. U., Anm. 48, S. 205.

⁶¹ Wie H. Albert ausdrücklich behauptet. Vgl. *Hermeneutik und Realwissenschaft*, in: H. A., *Plädoyer für kritischen Rationalismus*, München 1971, S. 106—49; hierzu vgl. S. 120. — Schon G. Lanson wandte sich gegen eine unzulässige Gleichsetzung von „idée d'expérience“ (Literatur) mit einer „expérience faite“ (Naturwissenschaften). Lanson differenziert ähnlich wie Dilthey natur- und kulturwissenschaftliche Objekte. Vgl. *La littérature et la science*, in: G. L., *Essais de méthode, de critique et d'histoire littéraire*, Paris 1965, S. 97—127; bes. S. 109.

⁶² Dagegen bringt H. M. Gauger das grundsätzliche Bedenken vor, „daß menschliche Sprache nicht gedacht und im vollen Sinne beschrieben werden kann, ohne ein Subjekt [...]“. Daß die moderne positivistische Linguistik diesen Sachverhalt nicht sieht oder vernachlässigt, [...] scheint mir ihr eigentlicher Irrtum zu sein“. Vgl. Anm. 34, S. 440.

schaftlichen zu reduzieren. Die Mittel dazu scheinen ebenso einfach wie in ihren literaturwissenschaftlichen Konsequenzen problematisch: das erkennende Subjekt „als empirisches wie als transzendente Bedingung der Reflexion“ wird ausgeklammert⁶³. Wenn es, wie Popper theoretisch vertritt, dabei tatsächlich gelänge, „außerwissenschaftliche Wertungen aus den Wahrheitsfragen auszuschalten“⁶⁴, dann eben um den Preis eines „subjektlosen Transzendentalismus“⁶⁵. Sein Begriff von wissenschaftlicher „Wahrheit“ geht auf jenes „Diskussionsspiel“ von Hypothese und Falsifikation zurück, in dessen Verlauf sich Rückstände des erkennenden Subjekts abarbeiten sollen⁶⁶. Diese so austarierte Objektivität läuft in der Anlage darauf hinaus, vom Erkenntnissubjekt wie von allem Sachhaltigen gleichermaßen abzusehen. Fast zwangsläufig tritt damit die Gefahr einer „Verselbständigung der Methode gegenüber der Sache“ auf⁶⁷. So verwundert es kaum, wenn diese Wissenschaftskonzeption als „Szientismus“ kritisiert wurde⁶⁸. Lassen sich Subjekt und Sachhaltigkeit tatsächlich nach und nach ausklammern, zeichnet sich die Konsequenz ab, im so entstandenen Erkenntnisvakuum stattdessen „Wissenschaftlichkeit“ als solche zum Fetisch zu erheben. Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn über Hypothesen und Theorien ausdrücklich geurteilt wird, man könne sie „nicht rational rechtfertigen und nicht einmal als wahrscheinlich erweisen“⁶⁹. Am Ende der Subjekt- und Objektreduktion setzt sich auch ein solches Vorgehen einer irrationalen Unbegründbarkeit aus. Anlaß und Ziel der Erkenntnis könnten damit virtuell ebenso der Verführung unreflektierter

⁶³ Wie K. P. Philipp gegen Poppers Wissenschaftstheorie einwendet. Vgl. *Formalismus — Strukturalismus*, in: Hauff et al., Anm. 57, S. 124. — Popper behauptet, „solche Kleinigkeiten wie z. B. der soziale oder ideologische Standort des Forschers schalten sich auf diese Weise [i. e. in der gegenseitigen Kritik] mit der Zeit von selbst aus“. Vgl. K. Popper, *Logik der Sozialwissenschaften*, in *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied/Berlin 1972, S. 103–23; hier S. 113.

⁶⁴ K. Popper, Anm. 63, S. 114.

⁶⁵ W. Schulz, *Wittgenstein*, Anm. 45, S. 104. — Vgl. ebenso P. Ricœurs Kritik des Strukturalismus als Erkenntnismodell, die ihm einen nahezu idealistischen „kantisme sans sujet transcendantal“ nachweist; Anm. 32, S. 618 f.

⁶⁶ Poppers (u. a.) „Lösung“ des Problems der transzendentalen Einheit der Erkenntnis hat ein Vorbild in Ch. S. Peirce's „Experimentiergemeinschaft der Forscher“ und deren intersubjektiver Festlegung der Tatsachen. Vgl. K. O. Apel, *Die Entfaltung der sprachanalytischen Philosophie und das Problem der Geisteswissenschaften*, in *Philosophisches Jahrbuch* 72 (1965), S. 239 ff.; hier S. 250, Anm. 18.

⁶⁷ Vgl. Th. W. Adorno, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, in *Positivismusstreit*, Anm. 63, S. 133.

⁶⁸ Vgl. die grundsätzliche Erörterung dazu von K. O. Apel, *Szientismus oder transzendente Hermeneutik?* in *Hermeneutik und Dialektik*, Bd. I (hrsg. R. Bubner u. a.), Tübingen 1970 (Festschrift Gadamer), S. 105–44.

⁶⁹ K. Popper, Anm. 63, S. 122. Nahezu gleichlautend fordert S. J. Schmidt dies im Namen der Literaturwissenschaft; vgl. Anm. 3, S. 274. Vgl. dagegen die generellen Einwände von Th. W. Adorno, Anm. 67.

Interessen und uneingestandener Ideologien erliegen, wie dies traditionell den Geisteswissenschaften nachgesagt wird. Einzig das „Vertrauen auf die organisierte Wissenschaft als Instanz der Wahrheit“ könnte dagegen als Korrektiv auftreten⁷⁰. Voraussetzung dieses wahrhaft emanzipierten Vertrauens jedoch wäre zum einen ein von Einzelinteressen des Forschers unberührter wissenschaftlicher und ethischer Purismus⁷¹, zum andern die allseitig anerkannte und respektierte transzendente Bedingung einer „idealen Verständigungsgemeinschaft“⁷². Gemessen an der herrschenden Praxis muß dieser auf dem Konsensus der Wissenschaftler beruhende Wahrheitsbegriff vorläufig der Utopie einer Gelehrtenrepublik überlassen bleiben.

4. Drei verbreitet vertretene Vorbehalte gegen mögliche ideologische Implikationen des rationalistischen Wissenschaftsmodells lassen sich anführen. Der erste geht von einem epistemologischen Bedenken aus. Die dichotomische Halbierung der sprachlichen Phänomene konnte den Eindruck entstehen lassen, als stünde der Gegenstand letztlich eher im Dienst der Theorie als diese im Dienst des Erkenntnisobjektes. Diese Priorität des Interesses dient zugleich stärker der Perfektionierung des Erkenntnismodells und der Sicherung des einmal Erkannten als dem Verständnis einer veränderlichen Wirklichkeit als solcher. Es ist dabei nicht auszuschließen, daß die Herrschaft solcher Epistemologie unbewußt einen affirmativen oder resignierenden Beitrag dazu leistet, die Vormachtstellung der Technologie als der Ideologie unserer technisierten Welt insgesamt zu stabilisieren⁷³.

Ein zweiter Vorbehalt sei als historisches Bedenken umschrieben. Die grundsätzliche Vorrangstellung des synchronen Aspektes bewirkt nach Goldmann eine „Trennung von System und Funktion“⁷⁴. Sie sieht von den historisch-genetischen Umständen ab und begreift ein Sprachobjekt gewissermaßen historisch voraussetzungslos. Gerade bei literarischen Texten, Zeugnissen eines geschichtlichen Kommunikationsaktes, könnte die Unterbewertung des außersprachlichen Bezuges der Sprache (semantisch-pragmatische Dimension) eine verhängnisvolle Erkenntnispraxis einüben, die mit ihrem Hang zum Immanentismus unter der Hand eine Neigung zu geschichtslosem Verstehen förderte. Indem sie die Geschichtsvermitteltheit aller sprachlichen Mitteilung, „ohne die der Mensch freilich niemals zu existieren vermöchte“⁷⁵,

⁷⁰ Ebenso affirmativ H. Albert, Anm. 61, S. 118 ff.; kritisch zurückgewiesen von Adorno, Anm. 67, S. 133.

⁷¹ K. Popper sieht die Konsequenz selbst; vgl. Anm. 63, S. 114.

⁷² Vgl. bes. K. O. Apel, Anm. 68, S. 140 ff.

⁷³ Vgl. J. Habermas, Anm. 56, S. 166: „Ein positivistisches Selbstverständnis der nomologischen Wissenschaften leistet [...] dem Ersatz aufgeklärten Handelns durch Technik Vorschub“.

⁷⁴ So lautet ein Haupteinwand von L. Goldmann, *Strukturalisme, marxisme, existentialisme*, in *L'Homme et la Société* 2 (1966) S. 105–24.

⁷⁵ K. O. Apel, *Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik*, in *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt/M. 1973, S. 7–44; hier S. 35.

verdrängt, entwertet sie ihm eine für lebenspraktische Wertungsprozesse gleichermaßen elementare Ordnungskategorie.

Wenn Literaturwissenschaft deshalb weiterhin nach der Bedeutung von Texten fragen will, kann sie einer strikten Trennung von System und Funktion nicht Folge leisten, weil in semantischer und pragmatischer Hinsicht das sprachliche System im Dienste der Funktion steht und nicht umgekehrt⁷⁶. Nur von der Funktion her läßt sich die historisch-soziale Dynamik fassen; erst an den (primären und sekundären) Verwendungszwecken der Sprache wird sichtbar, ob ein gebräuchliches sprachliches Ausdrucksmittel den kommunikativen Bedürfnissen seiner Benutzer noch gerecht werden kann. Der Impuls historischen Wandels, insbesondere der Innovation in Literatur, entzündet sich an der unzureichenden Vereinbarkeit von vorfindbaren sprachlichen Formen und Formeln und der intendierten Mitteilung⁷⁷. Diese Einstellung gegenüber dem Text vermag auch von dieser Seite her zu einer (kaum beabsichtigten) Mißachtung der Herkunftsgeschichte und damit des geschichtlichen Vermögens des Menschen selbst verleiten⁷⁸. Dessen sozialpsychologische und ideologische Folgewirkungen, etwa auf politische oder gesellschaftliche Verhaltensweisen, können kaum unterschätzt werden.

Ein dritter Vorbehalt, der gerade im Blick auf eine Bestimmung des literaturwissenschaftlichen Erkenntnisbereiches eine Entscheidung wohl am nachdrücklichsten fördern kann, entspringt einem anthropologischen Bedenken. Denn die reduktionistische Anpassung des Erkenntnisobjektes an die Bedürfnisse der rationalistischen Methode hat eine Entsprechung auf der Seite des Subjekts, dessen anthropologische Perspektive auf eine nur noch logische verkürzt wird; nicht nur terminologisch fällt bei dieser Kürzung der „Mensch“ heraus⁷⁹. Bei literarischen Texten vor allem würde der Versuch, Literatur bis zu einer „poetischen Grammatik“ operationalisieren zu wollen, die konstitutive Selbstverständlichkeit dieser literarischen Kommunikation — ihre thematische wie fiktionale Anthropozentrik — verleugnen. Ob der Literaturwissenschaft, die unter dem Begriff „Humanwissenschaft“ ohnehin zutreffender situiert wäre als unter „Geisteswissenschaft“⁸⁰, gerade der

⁷⁶ Vgl. etwa U. Jaeggi, Anm. 9, S. 115. Unter pragmatischem Aspekt vgl. D. Breuer, Anm. 17, S. 37 u. ö.

⁷⁷ Vgl. Mukařovský, Ästhetik, Anm. 11, S. 44 f. und S. 50. Vgl. auch die Würdigung von Cl. Guilléns *Literature as System* (Princeton 1971) durch W.-D. Lange, *Civitas Verbi — Zur Literaturkritik Cl. Guilléns*, in RF 85 (1973) S. 501—26, hier S. 524 f.

⁷⁸ Vgl. M. Riedels Würdigung der Diltheyschen Philosophie in diesem Sinne, in: W. Dilthey, *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Frankfurt/M. 1970, Einleitung S. 9—80.

⁷⁹ Vgl. H. Kuhn, Anm. 6, S. 230. Er macht bewußt die anthropologische Intention als ein Konstituens für die Literaturwissenschaft geltend.

⁸⁰ Vgl. die Begriffe der französischen und englischen Klassifizierungen, die von „sciences humaines“ bzw. von „human sciences“ sprechen; vgl. dazu P. Demetz, *Zur Situation der Germanistik. Tradition und aktuelle Probleme*, abgedruckt in *Methodenfragen der deutschen Literaturwissenschaft*, Anm. 6, S. 166.

rechte Anstoß gegeben würde, wenn sie doppelt vom Subjekt absehen soll: vom erkennenden, das im wissenschaftlichen Verfahren anwesend ist und vom zu erkennenden als der *conditio sine qua non* des literarischen „Objektes“, ist eines Bedenkens wohl wert. Dies um so mehr, als in der Diskussion um ihre Neuorientierung eine der Zielvorstellungen Entideologisierung des Literaturbetriebes an Universität und Schule heißt. Wenn dies jedoch nur auf dem Wege eines „stärkeren Operieren(s) mit Instrumentarien“ geleistet werden soll, in dem „Textbeschreibung und Textkonstitution (...) die zentrale Orientierung“ darstellen⁸¹, dann verfällt auch dieses Modell insgeheim einer unfreiwillig ratifizierten „Technik als Ideologie“⁸².

Soll diese operationale Einstellung gleichzeitig in den Dienst eines „wichtigen Aufklärungsprozesses“ gestellt werden, der das „kritische Verstehen und Beurteilen“ literarischer Texte zum Ziel hat⁸³, dann allerdings ist die Frage unvermeidlich, ob mit der Aufgabe kritischen Verstehens einer Deskription nicht etwas zugemutet wird, das sie von ihrer methodischen Konzeption her gerade nicht leisten kann. Denn Textbeschreiben impliziert einen logisch-deduktiven Wissenschaftsbegriff, „der Wirklichkeit aus Regelmäßigkeiten erklären“ will⁸⁴. Er orientiert sich prinzipiell an diskursiver Anordnung und intersubjektiver Überprüfbarkeit des Erkannten. Dieses Erkenntnismodell ist seiner Konstruktion nach statisch: einmal Erkanntes will sich als gültiges Wissen perpetuieren⁸⁵; und monologisch: „streng deduktive Zusammenhänge gestatten Ableitungen, keine Kommunikation“⁸⁶. Aufklären dagegen, mit Verstehen und Urteilen unausweichlich befaßt, kann als Beschreiben die Sinnproblematik allenfalls eskamotieren.

Würde Literaturbetrachtung rigoros auf das Gesetz szientistischer Erkenntnisgewinnung verpflichtet, sie setzte an die Stelle ihrer traditionellen Problematik die apokalyptische Vision, „vom Menschen ohne den Menschen“ sprechen zu wollen. Ob jedoch in den Humanwissenschaften der Mensch zum Gegenstand gemacht werden kann, ohne dabei mit Bewußtheit auch die

⁸¹ Vgl. W. Iser, *Überlegungen zu einem literaturwissenschaftlichen Studienmodell*, in *Ansichten einer künftigen Germanistik*, Anm. 2, S. 193—207, bes. S. 196 f. Spätere Arbeiten rücken von dieser Position in Richtung auf ein hermeneutisches Modell ab. Vgl. W. J., *Der implizite Leser*, München 1972 (UTB 163), Einleitung.

⁸² Vgl. bes. H. Schelsky, *Einsamkeit und Freiheit*, Hamburg 1963. — So ist es auch bereits formelhaft im Titel von J. Habermas, Anm. 56, angedeutet.

⁸³ Iser, *Studienmodell*, Anm. 81, S. 196 f.

⁸⁴ Wie in Übereinstimmung mit rationalistischer Erkenntnistheorie konsequent auch für die Textlinguistik gefordert wird; vgl. Kallmeyer et al., Anm. 15, S. 1 bzw. S. 264.

⁸⁵ Vgl. hierzu grundlegend P. Szondi's Untersuchung von natur- und geisteswissenschaftlichen Arbeitszielen im Aufsatz *Traktat über philologische Erkenntnis*, abgedruckt in *Methodenfragen der deutschen Literaturwissenschaft*, Anm. 6, S. 232—254; bes. S. 234 f.

⁸⁶ J. Habermas, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/M. 1970, im Kap. 8, *Der hermeneutische Ansatz*; S. 259.

Bedingungen des Humanen und damit eine Begrenzung des logischen Prinzips in Kauf zu nehmen⁸⁷, ist wiederum mit den Mitteln einer Methode selbst nicht mehr zu beantworten.

5. Solange ein archimedischer Punkt menschlicher Erkenntnis strittig bleibt, kann ein wissenschaftlicher Erkenntnisanspruch kaum apriorisch, weit angemessener dagegen von seinem bewegenden *Interesse* her begründet werden. Welche Methode die richtige ist, darüber entscheiden die im „praktischen Lebensbezug“ des jeweiligen Erkenntnisobjektes verwurzelten Zwecke und Absichten, die ihrerseits von der Eigenart des Erkenntnisobjektes selbst nicht völlig getrennt gesehen werden können⁸⁸. Dabei muß in diesem Zusammenhang die Frage dahingestellt bleiben, wieweit diese Bindung an die Lebensinteressen eine Methodik nicht darüber hinaus von einem übergreifenden „Moralitätsprinzip“ (Freud) und damit ihren Erkenntnispielraum auch von einer stets wirksamen Wissenschaftsethik abhängig macht⁸⁹.

Erst im Auseinanderhalten von methodischem Vorgehen und Zielen wissenschaftlicher Erkenntnis eröffnen sich Möglichkeiten, gegenüber einem linguistischen Erkenntnisanspruch ein bislang nur vage vorausgesetztes *Interesse* der Literaturwissenschaft zu entwickeln. Kein Zweifel besteht darüber, daß der immanente wissenschaftstheoretische Aufbau der linguistischen Systematik selbst kaum Einwände — zumal von literaturwissenschaftlicher Seite — zuläßt, in denen man gar Aporien des Erkenntnisanspruches selbst entdecken könnte. Im Gegenteil, eine normativ verbindliche, den Sprachäußerungen jeweils gemeinsame Texthaftigkeit (innerhalb eines synchronen Korpus und einer relativ homogenen Sprechergruppe) könnte, sobald sie einmal erarbeitet sein würde, als (relativ) zeitloses Wissen Eingang ins Lexikon finden und allzeit verfügbar werden. Dieses in Aussicht ge-

⁸⁷ P. Demetz, Anm. 80, S. 167.

⁸⁸ Zum Traditionshintergrund dieser Auffassung vgl. E. Rothacker, *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften*, Nachdruck Darmsadt 1970: „Dieser Wille und die Berührung mit dem Handeln ist aber aus ihren [i. e. den geisteswissenschaftlichen] methodischen Standpunkten je so wenig herauszulösen, wie das andere Element ihres Wesens: die theoretische Reflexion“ (S. 111 f.). Bei Rothacker hat Habermas' Unterscheidung von Erkenntnis und Interesse einen entscheidenden Bezugspunkt. — Ebenso reklamiert R. Hess im Rückgriff auf die Intentionalitätslehre der Phänomenologie (Husserl, Scheler) dies zurecht als grundsätzlich für die Methodik der Literaturwissenschaft; vgl. *Erkenntnis und Methode in der Literaturwissenschaft*, GRM NF 22 (1972) S. 419–432, bes. S. 426 f. — Genannt sei in diesem Zusammenhang neben Sartres *Qu'est-ce que la littérature?*, Anm. 37, auch R. Ingarden, *Das literarische Kunstwerk*, Tübingen 1965, das dem intentionalen Aspekt insgesamt eine bedeutende Funktion einräumt.

⁸⁹ Vgl. die „quasi-weltanschaulichen Vorentscheidungen“ der Erkenntnis, auf die W. Köck eingeht; *Grundproblematiken der Theorie einer Literaturwissenschaft*, in *Zur Grundlegung der Literaturwissenschaft* (hrsg. S. J. Schmidt), München 1972, S. 16.

stellte Mehr an Textwissen vermag, was hier nur angedeutet sei, in jedem Falle die Basis der instrumentellen Vernunft zu verbreitern und im selben Maße die heuristischen Vorbedingungen aller textbezogenen Wissenschaften und überdies auch die literaturwissenschaftliche Unterrichtstechnik erheblich zu verbessern.

Es ist jedoch ebenso unzweideutig, daß der Erkenntniszuschnitt des linguistischen Sprach- und Textmodells aus dem Aspektreichtum besonders des literarischen Erkenntnisobjektes nur einen sorgfältig abgegrenzten Gegenstandsbereich herausgreift⁹⁰. Das Interesse dieses „Textbeschreibens“ kann mit guten Gründen in die Kontinuität des Diltheyschen Begriffs des „Erklärens“ eingeordnet werden⁹¹. Allerdings wurde die Konstruktion dieses wissenschaftlichen *Beschreibens* mit dem Ausschluß eines gleichzeitig bestehenden Erkenntnisanspruches erkaufte, den die Hermeneutik auf den Gegenbegriff des *Verstehens* gebracht hatte.

So sehr der Stand der methodischen Reflexion in der Literaturwissenschaft Kritik erregen mochte, diese Gründe reichen dennoch nicht aus, um mit der Methodik auch ihren Erkenntnisanspruch zu verwerfen. Denn die Forderung nach streng logischem Vorgehen muß sich gegen die Frage behaupten, ob *Verstehen* als Textverstehen, zieht man seine unbestreitbar bedeutenden Anteile an der Organisation der Lebenspraxis in Betracht, die vordringlichste Aufgabenstellung unbedingt darin sehen sollte, den Erkenntnis-Wert nur insoweit zuzumessen, als sie sich in den Aufbau des großen arithmetischen Weltkalküls überführen lassen, jenem faszinierenden Urbild der Erkenntnis, dem wohl alle nomologischen Systeme heimlich geopfert haben⁹². Zwei Argumente wenigstens vermögen diesem Einwand Nachdruck zu verleihen. In aller Diskussion dieser Verstehensproblematik stand nicht zufällig die „Existenz des auszulegenden Sinns“⁹³ als solche zu keiner Zeit in Frage. Sie stellt sich elementar bei jeder der unzähligen Verhaltensent-

⁹⁰ Schon W. v. Humboldt faßt den subjektiven (Sprecher) und objektiven (System) Gesichtspunkt der Sprache als die zwei untrennbaren Seiten einer dialektischen Subjekt-Objekt-Totalität auf, die neueste Tendenzen in vielem wieder bestätigen. Vgl. *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus* [1827–29], in *Werke* (hrsg. A. Flitner / K. Giel), Bd. 3, Darmstadt 1963, S. 223 ff. u. ö.

⁹¹ Vgl. W. Dilthey, *Aufbau der geschichtlichen Welt*, Anm. 78, S. 139 ff. und S. 179 f.; Erklären erfolge in kausalen Hypothesen, Verstehen im Zusammenhang der Lebensverhältnisse.

⁹² Vgl. dabei Leibniz' Idee einer „lingua universalis“. Dazu H. W. Arndt, *Die Entwicklungsstufen von Leibniz' Begriff einer „lingua universalis“*, in H. G. Gadamer (Hrsg.), *Das Problem der Sprache*, München 1967, S. 71–79. — Zur hermeneutischen Gegenposition vgl. dagegen Gadamer's entschiedene Unterordnung der wissenschaftlichen Erkenntnis unter ein „Wissen, das nicht Wissenschaft ist, aber das in aller menschlichen Lebenspraxis die Führung hat“; *Replik*, in *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Anm. 75, S. 283 f.

⁹³ K. O. Apel, *Zur Frage nach dem Sinnkriterium der Sprache und die Hermeneutik*, in *Welterfahrung in der Sprache*, Basel / Freiburg 1968 (*Weltgespräch* 4), S. 11.

scheidungen des täglichen Lebens unter Beweis, bei denen stets eine wenn auch von Zwängen nicht freie Auslegung, ein *Verstehen*, mitspielt. Diese Notwendigkeit der Auslegung bestätigt sich im selben Maße an „expositorischen“ oder Gebrauchstexten⁹⁴, sobald man nach ihrer Bedeutung und „Mitteilung“ fragt; auch nicht-fiktive Äußerungen sind grundsätzlich interpretationsbedürftig.

Eine andere, nicht minder entscheidende Motivation literaturwissenschaftlicher Erkenntnis im engeren Sinne läßt sich aus der Natur des Gegenstandes selbst gewinnen. Es handelt sich um die charakteristische, vor allem in der Kunstwahrnehmung stets vorauszusetzende Auslegungsarbeit, die von der antiken Homerexegese über die Romantik und ihre Institutionalisierung der philologischen Disziplinen bis heute nie in Frage gestellt wurde⁹⁵. Sie nimmt Bezug auf die Erfahrung, daß das Verständnis von Kunstwerken einen Interpretationsprozeß des Wahrnehmenden anstößt, dessen Sinnproblematik sich auf die Frage verkürzen läßt: „Comment un être historique peut-il comprendre historiquement l'histoire?“⁹⁶ Gerade dieser Verstehensvorgang vermag den „ungenauen Wissenschaften“, zu denen Jacob Grimm die Philologien rechnete, ihren „Wert“ und sinnvollen Begründungszusammenhang zu verleihen⁹⁷. Dies betrifft zunächst ihren gesellschaftlich-pragmatischen Ort. In der literarischen Kommunikation, in der ein Rezipient das Bedeutungspotential eines Werkes in einen historisch-individuellen Sinn verwandelt, wirft diese „Sinngebung“ unvermeidlich die Frage auf sowohl nach der Begründung dieser Auslegungsbedürftigkeit, als auch nach dem Wahrheitscharakter dieser Art von Erkenntnis selbst⁹⁸. Wenn es zutrifft, daß sich die Bedingungen der Möglichkeit einer Wissenschaft von einem zentralen konstitutiven Problem herleiten⁹⁹, so enthält dieser Zusammenhang eine aus-

⁹⁴ Vgl. etwa G. Wienold, *Semiotik der Literatur*, Frankfurt 1972, § 35 und § 110. Hinzuweisen ist auf den behavioristisch inspirierten Versuch, über die Kategorie der „Textverarbeitung“ eine pragmatische Öffnung des linguistischen Ansatzes einzubeziehen. Sie macht sich freilich von bislang nur unbefriedigend gelösten (sozialwissenschaftlichen) Problemen einer quantifizierenden Meßbarkeit von Rezeptionsvorgängen abhängig.

⁹⁵ Vgl. den historischen Abriß über Philologie seit der Antike bei E. Zinn, *Wahrheit in Philologie und Dichtung*, in *Die Wissenschaften und die Wahrheit*, Anm. 59, S. 144–56.

⁹⁶ Beachtet werden sollte auch in diesem Zusammenhang P. Ricœur, *Existence et Herméneutique*, in: P. R., *Le Conflit des Interprétations*, Paris 1969, S. 7–28; hier S. 9.

⁹⁷ Über den Wert der ungenauen Wissenschaften, in: J. Grimm, *Kleinere Schriften*, Bd. 7, Berlin 1884, S. 563–66.

⁹⁸ Wie auch H. Friedrich grundsätzlich erörtert. Vgl. *Dichtung und die Methoden ihrer Deutung*, abgedruckt in: H. F., *Romanische Literaturen*, Bd. 1, Frankfurt/M. 1972, S. 19.

⁹⁹ Das fordert rationalistische Wissenschaftstheorie; vgl. S. J. Schmidt, Anm. 3, S. 274 f. Wissenschaftlichkeit bemesse sich nach progressivem Problemschub der Forschung.

reichende Begründung der Literaturwissenschaft. Gerade literarische Texte, die die umgangssprachlich-denotative Äußerung in einer generellen metaphorischen Transposition¹⁰⁰ „entautomatisieren“, stellen sie in ihrem poetischen Gebrauch gewissermaßen neu zur Verfügung und lösen sie so aus den eingefahrenen lebenspraktischen Handlungs- und Verhaltensbezügen. In dem Maße aber, wie der literaturstiftende metaphorische Akt die Sprache von unmittelbarer kommunikativer Arbeit befreit, vergrößert sich in diesem neu geschaffenen ästhetischen Freiraum der Unbestimmtheitsbetrag¹⁰¹ an normativ gesicherter Bedeutung. In dieser Polyvalenz ist mehr und neue Bedeutungsfähigkeit angelegt; sie verstärkt dafür aber in gleichem Umfang das Interpretationsbedürfnis von Literatur (und Kunst überhaupt)¹⁰². Sofern sich deshalb Literaturwissenschaft in diesem Sinne als Mitarbeiterin an literarästhetischer Kommunikation zu begreifen bereit findet, kann sie nicht allein ihren gesellschaftlichen Ort mit mehr Bewußtheit verdeutlichen, sondern von diesem literarischen Kommunikationsrahmen aus auch ihre Praxis selbst prinzipiell als *Vermittlung*¹⁰³ genauer umreißen. Denn wie immer man sie im einzelnen auffassen mag, sie bleibt grundsätzlich an ihre Intermediärstellung gebunden, die ihr einen Platz zwischen dem sprachlichen Kunstwerk (als der primären, abgeschlossenen und polyvalenten Kommunikation) und dem es jeweils aktualisierenden Publikum (als der sekundären literarischen Kommunikation) anweist.

Daraus geht weiter hervor, daß sich so verstandene Literaturwissenschaft nicht allein werkimmanent auf den literarischen Text beschränken kann, sondern ihr Gegenstandsbereich die primäre literarische Kommunikation insgesamt umfaßt, die zwischen dem historischen Autor und seinem zeitgenössischen Publikum stattgefunden hat und als deren „Mitteilung“ das literarische Werk angesehen werden kann¹⁰⁴. Dieser Gegenstand erweitert sich um eine diachrone Dimension, wenn ein Werk außer von den ursprünglichen

¹⁰⁰ Wie die poetologischen Reflexionen von Autoren an der Schwelle zur zeitgenössischen Moderne bezeugen. Vgl. Ch. Baudelaire, *Salon de 1859*, in *Œuvres complètes* (Ed. Le Dantec / Pichois), Paris 1961 (Pléiade), S. 1037 ff., ebenso S. 1122 und 1162. Vgl. die Fortentwicklung bei M. Proust, *Le Temps retrouvé*, in *A la Recherche du temps perdu* (Ed. Clarac / Ferré), Bd. 3, Paris 1954 (Pléiade), bes. S. 888 ff. Den Zusammenhang erörtern E. Köhler, *Marcel Proust*, Göttingen 1967, S. 44 ff. und K. Hölz, *Das Thema der Erinnerung bei M. Proust*, München 1972, S. 198 ff.

¹⁰¹ Vgl. R. Ingarden, Anm. 88, § 38. Vgl. ebenfalls W. Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, Konstanz 1971, S. 8, 12 u. ö.

¹⁰² Vgl. G. Siebenmann, *Über das problematische Verhältnis von Literatur und Wissenschaft*, in GRM NF 20 (1970) S. 121–145. Er faßt in einem Abriß literaturwissenschaftlicher Methodendiskussion diesen Sachverhalt konsequent hermeneutisch auf; vgl. S. 138, 144 u. ö.

¹⁰³ So auch von Rothacker angedeutet, vgl. Anm. 88, S. 110.

¹⁰⁴ Vgl. H. U. Gumbrecht, Rezension zu Badura / Gloy (Hrsg.), *Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart 1972; in *Poetica* 6 (1974) S. 103 ff.

Adressaten von weiteren Publikums- generationen bis teilweise hin zur Gegenwart rezipiert wird. Sie halten zusammen eine wirkungsgeschichtliche oder sekundäre literarische Kommunikation in Gang. Literaturwissenschaftliche Vermittlung besteht dann gewöhnlich darin, dem Publikum ihrer Gegenwart die „Dokumente“ derjenigen primären Kommunikationen verständlich zu machen, die es jeweils in seinen Literaturkanon aufgenommen hat. Die Frage, wieweit sie diese Kanonbildung selbst zu beeinflussen habe, kann hier nicht verfolgt werden. Auf diese Weise vollzieht sich aber auch diese Vermittlung selbst wieder in Form einer (tertiären) Kommunikation zwischen literarischem Publikum und literaturwissenschaftlichen Schriftgelehrten. Darin beruht letztlich auch ihre ganze Problematik, denn sie soll den hermeneutischen Gegenstand (das literarische Werk als primäre Kommunikation) eines hermeneutischen Vorgangs (Rezeption oder sekundäre literarische Kommunikation) wiederum nur mit der Beweiskraft hermeneutischer Argumente „erklären“ (literaturkritische Kommunikation).

6. Unter diesen Voraussetzungen wird ihre Arbeit außer von den phänomenologischen Gegebenheiten ihres Erkenntnisobjektes in starkem Maße auch von dem geprägt, was sich als ihre *Erkenntnisinteressen* ermitteln läßt. Der Fortgang der Diskussion über die wissenschaftliche Begründbarkeit dieses „geisteswissenschaftlichen“ Verstehens seit Dilthey bei Rothacker¹⁰⁵, Bollnow¹⁰⁶, Gadamer, Ricœur, Apel, Habermas u. a.¹⁰⁷ ging dabei von der Einsicht aus, daß sich im Diltheyschen Begriff „ein heimlicher Positivismus“ behauptet habe¹⁰⁸, indem die „Rückwirkung“ der Geisteswissenschaften „auf Leben und Gesellschaft“ allein „durch die Objektivität der wissenschaftlichen Erkenntnis“ hindurch erfolgen müssen¹⁰⁹. H. Albert greift diese nicht zu Ende gedachte Problematik deshalb in dem Sinne auf, „daß Dilthey eine Technologie [der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis] auf nomologischer Grundlage angestrebt“ habe und nimmt ihn als Zeugen für sein einheitliches „naturalistisches Erkenntnisprogramm“ in Beschlag¹¹⁰. Eine Korrektur dieses unangemessenen Wettbewerbs mit einem naturwissenschaftlichen Objektivitätsideal setzte indessen an dem vom Verstehensbegriff sinnvoll nicht zu trennenden „praktischen Lebensbezug“ an. Denn, wie Dilthey selbst betonte, „das Verstehen erwächst zunächst in den Interessen des praktischen Le-

¹⁰⁵ Vgl. Rothacker, Anm. 88.

¹⁰⁶ O. F. Bollnow, *Die Methode der Geisteswissenschaften*, Mainz 1950.

¹⁰⁷ Vgl. die Darstellung bei J. Hauff, *Hermeneutik*, in: H. et al., Anm. 57, S. 1–45. — Vgl. dazu die Aufarbeitung der neuesten hermeneutischen Diskussion und die vor allem an Apel und Habermas orientierte Bestimmung von *Erkenntnis* und *Interesse* bei Mecklenburg/Müller, *Erkenntnisinteresse und Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1974.

¹⁰⁸ J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt/M. 1973, im Kap. II, 8, *Selbstreflexion der Geisteswissenschaften*, S. 204 ff., hier S. 224.

¹⁰⁹ W. Dilthey, Anm. 78, S. 167.

¹¹⁰ H. Albert, Anm. 61, S. 128 f. Zum Einwand vgl. Habermas, Anm. 108, S. 217.

bens“¹¹¹. Wie der primäre Sprachgebrauch unablässig im Dienst einer lebenspraktischen Verständigungsnotwendigkeit steht¹¹², so sind ganz ohne Zweifel literarische Texte — nach Maßgabe ihrer ästhetischen Vermitteltheit — zu dieser allgemeinen exegetischen Leistung der Sprache fähig. Indem sich ihre metaphorische Sprachverwendung weitgehend aus stereotypen Redesituationen lösen kann, eröffnet sich der Literatur dadurch die außerordentliche Möglichkeit, diese wieder verfügbar gewordene Sprache in den Dienst der „anderen“ Sprache der Dichtung, der poetischen Mimesis¹¹³ zu stellen und auf diese Weise eine als problematisch empfundene Lebenspraxis buchstäblich überhaupt erst zur Sprache zu bringen¹¹⁴. Dies ist gleichsam die pragmatische Seite literarischer Innovation. Gegenüber der verhaltens- und handlungsorientierten „Rede“¹¹⁵ kann Literatur dadurch die Aufgabe eines „Diskurses“ übernehmen, der sich mit (gestörten) Abläufen und Bedingungen dieser „Rede“ befaßt. Im Aussprechen¹¹⁶ eines nur latent gespürten Unbehagens an der Welt wie eines harmonischen Gestimmtseins leistet Literatur, wie befremdlich sich ihre Redeweisen auch ausnehmen mögen, mindestens potentiell ein wesentliches Stück Daseinsdiagnose¹¹⁷.

¹¹¹ W. Dilthey, Anm. 78, S. 255. — Vgl. M. Riedels entwicklungsgeschichtliche Würdigung des Diltheyschen Verstehensbegriffs, ebda., S. 25.

¹¹² K. O. Apel spricht von der Sprache als dem „Resultat einer Jahrtausende währenden Verständigung über den normativ verbindlichen Sinn der Dinge und Situationen“; vgl. *Szientismus*, Anm. 68, S. 135.

¹¹³ Diese Einschätzung ist schon bei Aristoteles angelegt; vgl. *Poetik* (Übers., Einl. u. Anm. O. Gigon), Stuttgart 1961, bes. S. 8–10.

¹¹⁴ Bereits G. Lanson äußert einen verwandten Gedanken: „sa fonction propre est de poser les problèmes que la vie ne pose pas nettement [...] Elle les pose, elle ne les résout pas“; *Essais*, Anm. 61, S. 125. — Dieser überaus bedeutsame innovatorische Aspekt der Literatur ist einer der fundamentalen Gründe, warum Literatur nur schwer als vorhersehbares langue-System dargestellt werden kann. Vgl. K. Heger, Anm. 5, S. 28. — W.-D. Stempel bemißt den (formalen) innovatorischen Modellwert (ähnlich wie Mukařovský) daran, daß ein Text „vorangegangene oder vorausliegende Muster [...] nicht reproduziert.“ Ohne den Anstoß problematisierter Wirklichkeit wäre diese formale Innovation allerdings nur halb erklärbar. Vgl. *Gibt es Textsorten?* in Gülich/Raible (Hrsg.), *Textsorten*, Frankfurt/M. 1972, S. 175–79. — Vgl. ähnlich W. Iser, *Der implizite Leser*, Anm. 81, S. 9.

¹¹⁵ S. die von Habermas, Anm. 17, unter Einfluß pragmatischer Sprachtheorie (Searle) vollzogene Differenzierung von „Rede“ und „Diskurs“. — Vgl. hierzu unter textwissenschaftlichem Aspekt die gedrängten Bemerkungen von K. H. Stierle, *Geschichte als Exemplum — Exemplum als Geschichte. Zur Pragmatik und Poetik narrativer Texte*, in *Geschichte — Ereignis und Erzählung* (hrsg. R. Koselleck u. W.-D. Stempel), München 1973, S. 347–75; bes. S. 347–54.

¹¹⁶ Zur sozialpsychologischen Einschätzung dieser kommunikativen Leistung vgl. A. Gehlen, *Der Mensch*, Frankfurt/M. 1962. Er sieht eine Entlastungsleistung der Sprache allgemein darin, daß im bloßen Benennen bereits ein Erledigen steckt (S. 199).

¹¹⁷ Zu dieser Funktion der Literatur, vgl. W. Krauss, Anm. 37, S. 39. Ebenso E. Köh-

An dieser pragmatischen Bestimmung von Sprache und Literatur wird eine Eingrenzung des literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses kaum vorbei können. Denn wie auch sprachtheoretische, sozialpsychologische und -philosophische Diskussionen übereinstimmend behaupten, läßt sich diese lebenspraktische Verwurzelung unter den umfassenden Leitgedanken stellen, auf der Grundlage gleichberechtigter Verständigung die Voraussetzungen eines konfliktfreien Konsensus der Kommunikationspartner zu sichern. Wenn freilich, wie nicht selten der Fall ist, diese Voraussetzungen erschüttert sind, kann gerade im literarischen „Diskurs“ auf ein Verfahren zurückgegriffen werden, das unter dem Vorbild eines idealen Verständigt-seins in zwangloser Argumentation wenigstens einen vorläufigen Konsensus herstellt¹¹⁸. Aufgrund ihrer gesellschaftlichen Einbettung darf daher den verschiedenen literarischen Kommunikationen, die Literaturwissenschaft mit eingeschlossen, ein begründetes Interesse an Verständigung auf kultur-anthropologischem Wege zugeschrieben werden.

7. Um daraus allerdings weitere Folgerungen für die Literaturwissenschaft ableiten zu können, muß zuvor der eigentümliche fiktionale Charakter von Literatur weiter berücksichtigt werden. Eine literarische Kommunikation unterscheidet sich von einer zugrunde liegenden allgemeinen sprachlichen Kommunikation¹¹⁹ wesentlich in ihrer Sprechsituation. Bereits die persönliche Anwesenheit von zwei Kommunikationspartnern schafft eine unausgesprochene Einstellung auf die Situation¹²⁰. Sie bezieht sich auf einen vielschichtigen außersprachlichen Kontext, der nicht versprachlicht werden muß, da seine Daten unmittelbar wahrgenommen, im Bewußtsein der Sprechenden evoziert oder durch informative Fragen ergänzt werden können¹²¹. Diese Sprechsituation ließ sich anhand eines in der Linguistik, Sprachphilosophie, Hermeneutik und Literaturwissenschaft gleichermaßen in Anspruch genommenen Gesprächsmodells verdeutlichen¹²². Die Gegenwart der Spre-

ler, *Les possibilités de l'interprétation sociologique*, in *Littérature et Société*, Bruxelles 1967, S. 47–71; hier S. 47 f.

¹¹⁸ H. G. Gadamer ordnet diesem hermeneutischen Verstehen die Aufgabe zu, „ein gestörtes intersubjektives Einverständnis in kommunikativer Wechselreflexion neu zu stiften“. Vgl. *Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik*, Anm. 75, S. 69.

¹¹⁹ Vgl. dazu das allgemeine kommunikationstheoretische Modell, wie es etwa G. Meier entwickelt hat; *Die Wirksamkeit der Sprache*, in *Zeitschr. f. Phonetik, Sprachwiss. u. Kommunikationsforschung* 22 (1969) S. 474–92.

¹²⁰ Vgl. N. Luhmanns Analyse dieser vorsprachlichen Kommunikationssituation *Einfache Sozialsysteme*, in *Zeitschr. f. Soziologie* 1 (1972) S. 51–65.

¹²¹ Vgl. bes. D. Wunderlich, *Die Rolle der Pragmatik*, Anm. 17, S. 18–21: *Ein Modell für sprachliches Verhalten*.

¹²² Vgl. Gadamer, Anm. 55, S. 359 ff. — Vgl. weiter K. O. Apel, *Skientismus*, Anm. 68, S. 133. — E. Lämmert, *Bauformen des Erzählens*, Stuttgart 1967, S. 247 u. ö. — Diese Ursituation des Sprechens ist schon ein Kernstück der Humboldtschen Sprachkonzeption; vgl. Anm. 90, S. 201 u. ö. Die Übereinstimmungen mit Saussures Artikulationsmodell sind auffällig (vgl. Anm. 21, S. 27 ff.).

chenden konnte als Dialog aufgefaßt werden, dessen „ursprünglicher Vollzug stets Frage und Antwort ist“¹²³. Nicht zuletzt bei entgegengesetzten Meinungen bot dieses Frage-Antwort-Modell die Aussicht auf Fortschritte der Übereinstimmung, denn „das Gespräch ist ein Vorgang der Verständigung“¹²⁴.

Eine Übertragung dieses Modells auf die Literatur¹²⁵ sollte sich allerdings die situativen Unterschiede zwischen literarischer und interpersonaler Kommunikation vergegenwärtigen¹²⁶. Zunächst muß jeder schriftliche Kontakt mit der prinzipiellen Ungleichzeitigkeit von Produktion und Rezeption rechnen. Sie begründet die für jeden Textverkehr typische indirekte Verbindung der Partner (d. h. einen Verlust an Unmittelbarkeit) und versetzt sie, bei geleserter Literatur besonders ausgeprägt, in die Einsamkeit introvertierter Beziehungen. Dadurch entfällt die Möglichkeit, eine Verständigungsgrundlage gemeinsam zu ermitteln, da die dem Dialog eigene Reversibilität der Sprechrichtung ausfällt. Gerade literarische Kommunikation wird dadurch in doppelter Weise determiniert: der Autor verfaßt seine „Mitteilung“ (normalerweise) zwar im Hinblick auf einen Adressaten, aber ohne dessen direkte Mitwirkung¹²⁷. Dem Rezipienten bleibt andererseits gewöhnlich nur die zudem noch publikumssoziologisch beschränkte Freiheit, über die Annahme der literarischen Kommunikation zu entscheiden. Willigt er ein, ist er an die für literarische Werke in besonderem Maße unumgängliche kognitive Bedingung gebunden, eine vor seiner Rezeption und ohne seine aktive Einflußnahme abgeschlossene Mitteilung — überdies entlang ihrer internen Anweisungen — zunächst nur nachvollziehen zu können¹²⁸. Das berührt unmittelbar die

¹²³ Gadamer, Anm. 55, S. 350.

¹²⁴ Ebda., S. XVI.

¹²⁵ Wie es im Anschluß an Gadamer H. R. Jauß tut; vgl. *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, in: H. R. J., *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt/M. 1970, S. 185 ff. Aufgrund dessen stellt er der Literaturgeschichte die Aufgabe, die Fragen zu rekonstruieren, auf die das Werk in seiner Zeit eine Antwort war (S. 185 f.).

¹²⁶ Vgl. dazu allgemein R. Grimmer, *Abriß einer Theorie der literarischen Kommunikation I*, in *Linguistik und Didaktik* H. 12 (1972) S. 277–93 und Teil II ebda., H. 13 (1973) S. 1–15; bes. S. 1–5.

¹²⁷ Dieser Aspekt wurde auch vor und neben der rezeptionstheoretischen Aufwertung nie unterschlagen. Vgl. E. Auerbach, *Das französische Publikum des 17. Jahrh.*, München 1965; W. Krauss, *Die Träger der klassischen Gesinnung im 17. Jahrh.*, in: W. K., *Gesammelte Aufsätze zur Literatur- und Sprachwissenschaft*, Frankfurt/M. 1949; F. Schalk, *Das Publikum des italienischen Humanismus*, Krefeld 1955; E. Loos, *Die Gattung des 'conte' und das französische Publikum im 18. Jahrh.*, RF 71 (1959) S. 113–37; H. Weinrich, *Für eine Literaturgeschichte des Lesers*, in *Merkur* 21 (1967) S. 1026–38; H. R. Jauß, Anm. 125; E. Wolff, *Der intendierte Leser*, in *Poetica* 4 (1971), S. 141–66; H. J. Neuschäfer, *Mit Rücksicht auf das Publikum ... in Poetica* 4 (1971), S. 478–514; W. Iser, *Der implizite Leser*, Anm. 81; F. Nies, *Gattungspoetik und Publikumsstruktur*, München 1972 u. a.

¹²⁸ Zur Abhängigkeit des Lesers von den Überzeugungsstrategien des Textes vgl.

pragmatische Wirksamkeit von literarischer Kommunikation. Als metaphorische Transposition bespricht sie reale Wirklichkeit in der für ästhetische Aussagen charakteristischen Handlungsentlastung. Die Asymmetrie von Produktion und Rezeption erlaubt ihr nicht, direkt in soziale Interaktionen einzugreifen; da sie bloß fakultativ ist, kann sie sich aus den Normen und ebenso Sanktionen sozialer Systeme und ihrer „Sprachspiele“ lösen¹²⁹. Indem sie sich dadurch zwar auf der einen Seite aus handlungsgebundener „Rede“ ausblendet, gewinnt dafür im Gegenzug die im literarischen Text metaphorisch aufgehobene Realität jene ästhetische Autonomie¹³⁰, die die literarische Kommunikation (und die Kunst allgemein) zu einem eigenständigen Erkenntnisweg der Wirklichkeit macht¹³¹. Die Freiheit dieser literarischen Sprache gestattet es, mit Hilfe derselben Sprache, die als Instrument maßgeblich den Alltag regelt, diesen Alltag selbst zum Objekt zu machen. Trotz des ästhetisch gebrochenen Wirklichkeitsbezuges steht Literatur damit in einem vitalen Zusammenhang mit der generellen Verständigungsfunktion der Sprache und den „Interessen des praktischen Lebens“. Die Berufung auf das Frage-Antwort-Modell erscheint jedoch auch unter diesem Aspekt nicht unproblematisch. Denn erst die ästhetische Freistellung der Sprache von ihren instrumentellen Zwecken eröffnet die Möglichkeit, die von der unmittelbaren „Jetztbewältigung“ (A. Gehlen) unverarbeiteten oder unbewußte Bedürfnisse nach lebensgeschichtlicher Zusammenhangsbildung überhaupt aus der Anonymität zu entlassen¹³² und sie intersubjektiv einzuholen¹³³. Auf der an-

Neuschäfer, Anm. 127. Dieses Beispiel verdeutlicht nachhaltig die Notwendigkeit einer kritischen Reflexion literarischer Texte.

¹²⁹ Vgl. die Entwicklung dieses Begriffes bei L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt/M. 1971, § 7, S. 19 u. ö. — Vgl. dazu W. Schulz, Anm. 45. — E. K. Specht, *Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk L. Wittgensteins*, Bonn 1961. — Zur Übertragung des Sprachspielkonzepts auf Literatur vgl. G. Heintz, *Sprachspiel und Dichtung. Wittgensteins Bedeutungslehre und die Textbetrachtung*, in *Deutschunterricht* 24 (1972) S. 98—119. — Vgl. auch S. J. Schmidt, Anm. 17, S. 46 ff., der vom Sprachspiel aus seinen Begriff des „kommunikativen Handlungsspiels“ entwickelt.

¹³⁰ Die einseitige Betonung dieser interesselosen Zweckfreiheit der Kunst mochte die idealistische Ästhetik zu ihrer transzendentalen Bestimmung des Schönen veranlassen. Vgl. I. Kant, *Kritik der Urteilskraft*, Werke Bd. 5 (hrsg. W. Weischedel), Darmstadt 1966, § 51. — Ebenso G. W. F. Hegel, *Ästhetik* (hrsg. Bassenge, Einf. G. Lukács), Frankfurt/M. o. J. (1955), Bd. 2, S. 357. Die bis heute fortwirkende Kanonisierung dieser Auffassung konnte sich nur erhalten, indem man nahezu vollständig von historisch-politischen Umständen ihrer Herausbildung und ihrer zeitgenössischen kulturellen Funktion absah.

¹³¹ Vgl. A. Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter*, Reinbek/Hamburg 1970, S. 118.

¹³² Vgl. A. Gehlen, *Der Mensch*, Anm. 116, S. 50.

¹³³ Zum historischen Hintergrund vgl. etwa W. v. Humboldt, Anm. 90, S. 209 u. ö. — Diese „ent-fremdende“ Qualität des Verstehens in der Kunst betont ebenso Hegel: „Jedes Verstehen [...] ist eine Identifikation des Ich und Objekts, eine Aussöh-

deren Seite überschreitet Literatur, selbst wenn der Autor eines Werkes seine „Bestandsaufnahme“ mit einer „Antwort“, ja einem Appell versieht, in pragmatischer Hinsicht kaum je ihre Als-ob-Ordnung¹³⁴. Allzu sehr hängt sie von ihrem fiktionalen Status, von ihrer historischen und subjektiven Perspektive¹³⁵, von den Motiven einer wirkungsgeschichtlichen Aktualisation ab; dies zusammen mag erklären, warum die Welt- und Problemsicht literarischer Werke höchst selten praktisches Handeln, überwiegend jedoch kontemplative Anteilnahme auslöst. Aufgrund dessen lassen sie sich im Rahmen von „Angebot und Nachfrage“ angemessener begreifen als im Frage-Antwort-Modell¹³⁶. Vor diesem Hintergrund sei deshalb die kommunikative Leistung von Literatur als kulturanthropologisches Verständigungsangebot präzisiert. Wiederum darauf bezogen kann sich das Erkenntnisinteresse der Literaturwissenschaft, das in erster Annäherung als Vermittlung von Textverstehen umrissen wurde, auch von dieser Seite als „Sich-Verständigen“ behaupten.

Allerdings sieht sich diese in Literatur angelegte pragmatische Initiative dadurch eingeschränkt, daß sie sich introvertiert, d. h. monologisch vollzieht. Sie regt, wie eine seit W. v. Humboldt kaum mehr unterbrochene Tradition versichert, vorrangig eine Verständigung des Rezipienten mit sich selbst an. Diese Selbsterkenntnis ist andererseits vom eigenen Sozialverhalten insofern nicht zu trennen¹³⁷, als der Kunstwahrnehmende normalerweise die fiktive Realität stets in ein — meist unbewußtes — Verhältnis zu seiner eigenen Wirklichkeitserfahrung bringt. Die dargestellten Lebensverhältnisse bleiben aber, selbst wenn sie als zutreffend empfunden werden, dennoch an

nung des außerhalb dieses Verständnisses Getrennten; was ich nicht verstehe, nicht erkenne, bleibt mir ein Fremdes und Anderes“ (*Ästhetik*, Anm. 130, Bd. I, S. 328). Diese Funktion der Literatur kann im übrigen kaum von der Unterscheidung „hoher“ und „niederer“ Literatur getrennt werden, die hier nicht weiter diskutiert werden kann. Vgl. aber J. Mukařovský, *Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Fakten*, in *Ästhetik*, Anm. 11, S. 35—72.

¹³⁴ Vgl. schon G. Lanson, Anm. 61, S. 112. Vgl. bes. H. O. Burger, Anm. 139.

¹³⁵ Vgl. K. Maurer, *Der gefesselte Prometheus. Tradition und Schöpfung im Urteil der modernen Literaturwissenschaft*, ASNS 201 (1965), S. 401—31. Er analysiert mit Bezug auf verschiedene Literaturtheorien den interessanten historischen Wandel in der Einschätzung des dichterischen Ingeniums zwischen Genie und Tradition.

¹³⁶ F. Nies' kommunikative Öffnung des rezeptionstheoretischen Literaturmodells berührt dies im Blick auf die wechselseitige Bezogenheit der an literarischer Kommunikation Beteiligten; vgl. *Quelques aspects lexicaux des «Lettres» de Mme de Sévigné*, in *Revue de Marseille* N° 95 (1973) [3^e Colloque de Marseille: Molière, Mme de Sévigné] S. 19. Zum übergeordneten Ansatz vgl. F. N., *Gattungs-poetik und Publikumsstruktur*, Anm. 127.

¹³⁷ Vgl. H. Mayer, *Goethe vor uns, wir vor Goethe*, in *Die Zeit* Nr. 13 (1974) S. 17 f. Wer sich mit Schöner Literatur einlasse, gerate in Konflikte, die verstören, weil sie ungelöst bleiben bis heute, wie der Lesende an sich selbst erfahre. „Das ist [...] Einübung in der Selbsterkenntnis und der Gesellschaftserkenntnis“.

ihren unverbindlichen Charakter der Simulation gebunden. Gerade deshalb aber erlauben sie dem Rezipienten auch, von seiner faktischen Gegenwarts- welt imaginativ abzurücken, ohne dabei soziale und psychologische Sanktionen befürchten zu müssen. Dieser Abstand kann ihn in die Lage versetzen, seine mit ins Spiel gebrachten persönlichen Erfahrungen nach dem Vorbild der literarischen Gleichnisse zu einer privaten Lebensgeschichte anzuordnen¹³⁸. Diese versuchsweise¹³⁹ Paradigmenbildung vermag sich gleichermaßen auf Bewußtmachung, Bestätigung oder Tausch sozialer Rollen und Verhaltensmuster zu erstrecken¹⁴⁰, wird aber nicht minder sein Affektrepertoire einschließen. Auch wenn nicht selten Text und Publikum, Rezeption und Verhaltensreaktionen weit auseinander liegen sowie die Meßbarkeit dieser Wirkung von Literatur erhebliche methodische Probleme aufwirft¹⁴¹, läßt sich nicht ignorieren, daß literarische Kommunikation auf noch kaum abzusehende Weise an der Formung und Prädisposition privater und zugleich sozialer „Weltbilder“ mitarbeitet, die eines Tages handlungsbestimmend werden können: „Literatur verändert den Lesenden“¹⁴².

Erst vor dem Hintergrund dieses kulturalanthropologisch-pragmatischen Engagements des literarischen Geschehens haben die unterschiedlichen Zielvorstellungen einen Sinn, die Literaturwissenschaft in den Dienst eines „Aufklärungsprozesses“¹⁴³, der „Optimierung menschlicher Praxis“¹⁴⁴, der Überwindung „all dessen“ stellen wollen, „was nach wie vor der menschlichen Humanisierung entgegensteht“¹⁴⁵; die von ihr ein „praktisch-emanzipatorisches Erkenntnisinteresse“¹⁴⁶ oder „Ideologiekritik“¹⁴⁷ verlangen: alle diese

¹³⁸ Vgl. hierzu K. O. Apel, Anm. 66, S. 256. Er bestimmt die Interpretation literarischer Texte als Nachverstehen von Sinnmotiven mit dem Ziel der Sinnbereicherung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens und sieht darin ausdrücklich das Thema der hermeneutischen Geisteswissenschaften.

¹³⁹ Vgl. H. O. Burger, *Methodische Probleme der Interpretation*, GRM NF. 1 (1950) S. 81–92; bes. S. 83 f., wo er nachdrücklich die Als-Ob-Struktur der Dichtung betont. — Vgl. ebenso W. Iser, *Appellstruktur*, Anm. 101, S. 34 f.

¹⁴⁰ Zu den soziologischen Voraussetzungen der Rollentheorie vgl. R. Dahrendorf, *Homo Sociologicus*, Köln/Opladen 1971. Die sozialpsychologischen Aspekte beschreibt A. Gehlen, *Der Mensch*, Anm. 116, bes. S. 50 bzw. S. 257.

¹⁴¹ Trotz der optimistischen Prognosen und Postulate von N. Groeben, *Literaturpsychologie*, Stuttgart 1972 und knapper im Art. *Literaturpsychologie*, in *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft* (hrsg. H. L. Arnold / V. Sinemus), Bd. 1, München 1974 (dtv 4226) S. 388–97.

¹⁴² H. Mayer, Anm. 137, S. 17, Sp. 5.

¹⁴³ W. Iser, *Studienmodell*, Anm. 81, S. 197. Ebenso Mecklenburg / Müller, Anm. 107, S. 120.

¹⁴⁴ W. Köck, Anm. 89, S. 17.

¹⁴⁵ H. Mayer, Anm. 137, S. 17, Sp. 5.

¹⁴⁶ Wie im Anschluß an Apel und Habermas Mecklenburg / Müller fordern. Vgl. Anm. 107, S. 60 und S. 120.

¹⁴⁷ K. O. Apel, *Szientistik*, Anm. 75, S. 43 f.

Interessen setzen, ungeachtet ihrer möglichen politisch-ideologischen Voreingenommenheiten, auf die kommunikative Natur des literarischen Gegenstandes und beanspruchen Textverstehen als Sich-Verständigen.

8. Will die Literaturwissenschaft solche oder verwandte Ziele verfolgen, darf sie weder das kulturalanthropologische Engagement ihres Gegenstandes im Leben der Gesellschaft, noch ihre eigene, delikate Mittlerposition aus den Augen verlieren. Eine Forderung wie „Entideologisierung“ (sofern so etwas unter hermeneutischem Gesichtspunkt überhaupt sinnvoll sein kann) mag immerhin auf die stets mögliche, mit jedem Deutungsakt erneut zu verhütende Gefahr des objektivistischen Selbstmißverständnisses aufmerksam machen. Sie äußert sich vor allem darin, die von einem Werk aufgeworfene Sinnproblematik mit Interpretationen zu beantworten, die mit der Suggestion erschöpfender Lösungen auftreten. Dies aber ist nur möglich, wenn ihr objektivistischer Schein (willentlich oder unwissentlich) den „nur“ hermeneutischen Rang ihrer Aussagen unterschlägt. Selbst der belesene Experte, der einen hohen Anteil des Bedeutungspotentials zur Entfaltung bringt, kann sich nie vollkommen genug aus der subjektiven Perspektive seiner Vorurteilsstruktur¹⁴⁸ und den persönlichen Ordnungsmustern seines Traditionserwerbs lösen. Sie lassen jede seiner Sinnäußerungen bereits als Resultat einer „Horizontverschmelzung“¹⁴⁹ aus vorgegebenem und rezipierten Weltverständnis erscheinen. Es sei deshalb das Bedenken geäußert, ob Literaturwissenschaft (wie sinngemäß alle Humanwissenschaften) ihre Vermittlerrolle immer vor unfreiwilligem Mißbrauch bewahrt, wenn sie nicht zusammen mit ihren Erkenntnissen gleichzeitig auch deren historisch-hermeneutischen Status deutlich macht. Andernfalls träten an die Stelle der vielfältigen und subtilen Verführungen des Publikums zu argloser Identifikation mit der Welt- sicht eines Werkes letzten Endes doch wieder nur die Verführungen einer nicht minder voreingenommenen „tiefsinnigen“ Deutung. In diesem Falle würden leichtfertig jene potentiellen Beiträge zu persönlicher Einsicht vergeben, mit denen sich literaturwissenschaftliche Arbeit in den Dienst der permanenten menschlichen Daseinsanalytik zu stellen vermag. Wenn deshalb Literaturwissenschaft praktisch-emanzipatorische, aufklärerische, reflexionsfördernde Erkenntnisinteressen¹⁵⁰ vertritt, dann dürfen ihre Interpretationen

¹⁴⁸ Vgl. H. G. Gadamer, Anm. 55, S. 250 ff.

¹⁴⁹ Nach Gadamer's wirkungsgeschichtlicher Bestimmung des *Verstehens* (vgl. Anm. 55, S. 289 und S. 366). Diese Horizontverschmelzung birgt, wie die Diskussion zeigte, die Gefahr in sich, die Autorität der angeeigneten Tradition selbst undurchsicht zu akzeptieren. Dieser Gefahr kann P. Ricœur's Aufbau einer Hermeneutik begegnen, indem er *Verstehen* dreistufig konzipiert, wobei die semantische Etappe (Sprache) erst dann zu (ontologischem) Selbstverstehen (im Verstehen des andern) führe, wenn es über die intermediäre Instanz der Reflexion vermittelt wird. Vgl. *Existence et Herméneutique*, Anm. 96, S. 20 ff.

¹⁵⁰ Vgl. dazu eine der grundlegenden Unterscheidungen Diltheys zu Natur- und Geisteswissenschaften: „hier [i. e. in den Geisteswissenschaften] erhält sich ein Zusammenhang zwischen Leben und Wissenschaft, nach welchem die gedanken-

das mögliche Erkenntnisangebot von Literatur nicht lediglich nur wieder mit eigenen Meinungen, d. h. ideologisch zudecken. Vielmehr könnte eines ihrer vornehmsten Ziele gerade darin bestehen, dieses Angebot als solches vorweg den Bedürfnissen des Publikums erst einmal nahezubringen und es für eine kritische Rezeption zu erschließen. Literaturwissenschaft im Rahmen der „hermeneutischen Geisteswissenschaften [würde] durch die (existentialistische oder auch marxistische) Zumutung einer verbindlichen Applikation ihres Verstehens genauso ideologisch korrumpiert wie durch die positivistische Verdrängung des geschichtlichen Engagements“¹⁵¹.

Dazu scheint es vor allem notwendig, die literaturwissenschaftliche Arbeit am Text von dem unfruchtbaren Wettbewerb mit naturwissenschaftlicher Objektivität definitiv zu entlasten. Ihre „Objektivität“ kann wesentlich nur aus einer stets mitvollzogenen Objektivation derjenigen subjektiven Voraussetzungen und Implikationen hervorgehen, welche bei ihrem Textverstehen auf der Seite des historisch-individuellen Textes als auch auf der Seite des erkennenden Subjekts im Spiel sind¹⁵². Da die „Wahrheit“ literaturwissenschaftlicher Äußerungen nicht in Beweisen, sondern nur in Argumenten bestehen kann¹⁵³, scheint es ihrem Vorgehen nicht zuletzt auch deshalb angemessener, statt der allzu verführerischen Sinngebung besser argumentative Sinnanleitung anzustreben. Dies erst verschafft — einem literaturwissenschaftlich gebildeten Publikum — die Möglichkeit zu kritischem Umgang mit Text und Interpretation; und damit wiederum würde erst die Chance zu reflexiv kontrollierter Selbstverständigung und mithin zu interpersonaler Verständigung eröffnet.

Nicht zur Sprache kommen konnten hier so bedeutende Aspekte literaturwissenschaftlicher Arbeit wie die Konzeption einer kommunikativen Poetik und ihre historisch-normative Systembildung; dann die Aufgabe der Selbstreflexion, fällt doch auch der Literaturwissenschaft selbst die Notwendigkeit zu, sich über ihre Identität Klarheit zu verschaffen; nicht zuletzt die Lehre und Ausbildung in literarischem Textverstehen, d. h. die Vermittlung hermeneutischen „Wissens“. In weit größerem Maße entziehen sich diesen Bemerkungen bildungspolitische Konsequenzen. Sofern man bereit ist, die Mög-

bildende Arbeit des Lebens Grundlage für das wissenschaftliche Schaffen bleibt“ (Anm. 78, S. 164).

¹⁵¹ K. O. Apel, *Szientistik*, Anm. 75, S. 35.

¹⁵² Im Gegensatz zu E. D. Hirsch, *Objektive Interpretation*, in: E. D. H., *Prinzipien der Interpretation*, München 1972 (UTB 104), S. 263—300. „[...] das letzte Prinzip der Verifizierung“, so resümiert er, „ist [...] sehr einfach: die imaginative Rekonstruktion des sprechenden Subjekts“ (i. e. der im Text anwesende Autor; Zitat S. 298); um mit Hilfe dieser Einfühlungstheorie auch nur eine „wahrscheinliche“ Objektivität zu erzielen, wäre die beste heuristische Voraussetzung (Kenntnis aller Interpretationen) notwendig. Doch auch dadurch würde die Subjektivität des Erkennenden nicht ausgeschlossen, sondern nur hinausgeschoben, statt ihr theoretisch den Rang einzuräumen, den sie praktisch innehat.

¹⁵³ Vgl. J. Habermas, Anm. 108, *Nachwort* S. 382 ff.

lichkeiten literarischer und literaturwissenschaftlicher „Sozialarbeit“ anzuerkennen, erhebt sich die Forderung, die Chancen für die erfolgreiche Beteiligung an dieser literarischen Kommunikation zu vergrößern. Dies stellt zwangsläufig jene schul- und bildungspolitischen Tendenzen in Zweifel, die Literatur an Schule und Universität zu einem „musischen Beifach“ verharmlosen wollen. Der Preis dafür scheint hoch: ein Mittel der Erkenntnis außer Kraft gesetzt.

Bonn, im Juli 1974